

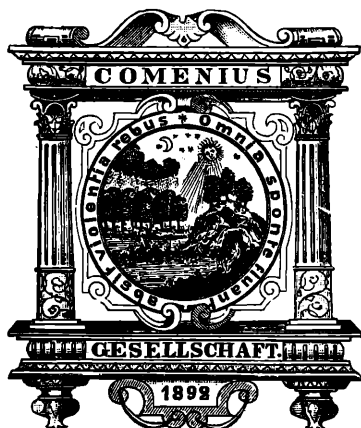
Monatsschriften der C.G. XV. Band. Heft 4.

Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Vierzehnter Jahrgang

1906

Zweites Heft.

Berlin 1906.

Weidmannsche Buchhandlung.

Inhalt.

	Seite
Friedrich Wilhelm Dörfeld über die Comenius-Gesellschaft. Nach einem Vortrage Dörfelds aus dem Jahre 1891	33
Das Werk Constantin Meuniers und die Volkserziehung	42
Diplom-Ingenieur Waldemar Koch-Berlin , Ein akademisches Kasino zu Paris	46
Dr. Paul Ssymank-Rostock , Bildungsgeschichte als Wissenschaft	50
Walter Simon	53
Dr. Heinrich Pudor , Sich ausleben	56
Frauengilden	60
Rundschau	60
Gesellschafts-Angelegenheiten	62
Hinweis auf Dörfelds Vortrag über die C. G. — Die C. G. und die Schaffung pädagogischer Lehrstühle. — Die Monatschrift für deutsche Beamte über die C. G. — Die akademische Presse über einen in den C. B. 1906, 5 erschienenen Aufsatz Ssymanks. — Hinweis auf die Veranstaltung volkstümlicher Dichterabende und auf die Schaffung von Frauengilden durch die Zweiggeseellschaften der C. G. — Mitwirkung der C. G. bei Begründung von Bücherhallen.	
Persönliches	64

Werbeschriften der C. G.

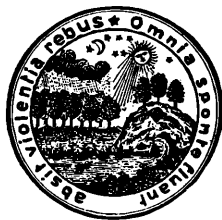
die auf Anforderung, soweit der Vorrat reicht, kostenlos abgegeben werden:

- Waldemar Koch**, Das erste deutsche Studentenheim 1903.
- Wilhelm Wagner**, Der Student im Dienste der Volksbildung. 1903.
- Franz Schulze**, Die Studentenschaft und der akademische Bund Ethos. 1905.
- Friedr. Hummel**, Staatsbürgerliche Erziehung der deutschen Jugend. 1903.
- Ludwig Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick auf ihre zehnjährige Tätigkeit seit 1902.
- Joh. Gottfr. Herder**, Comenius und die Erziehung des Menschengeschlechts. Neudruck 1903.
- Ludwig Keller**, Comenius. Sein Leben und sein Werk. 1904.
- Ludwig Keller**, Der Humanismus. Sein Wesen und seine Geschichte. Berlin 1904.
- Wilh. Wetekamp**, Volksbildung, Volkserholung, Volksheime. Berlin 1901.
- G. A. Wyneken**, Deutsche Landerziehungsheime.
- Willy Pastor**, Gustav Theodor Fechner und die Weltanschauung der Alleinslehre. 1904.
- Ludwig Keller**, Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts. 1902.

-
- Satzungen der Comenius-Gesellschaft. 1901.
 - Unser Arbeitsplan: Richtlinien für die wissenschaftlichen Mitarbeiter der C. G. 1892.
 - Normal-Satzungen für Comenius-Kränzchen. 1904.
 - Ziele und Aufgaben der Comenius-Gesellschaft.
 - Comenius. Festgedicht von Ahrens.
 - Klubbäuser und Bildungsklubs. Eine Denkschrift.
 - Schafft Volksheime!
 - Porträt des Comenius.
-

Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Schriftleitung:
Dr. Ludwig Keller
 Berlin-Charlottenburg
 Berlinerstrasse 22.



Verlag:
Weidmannsche Buchhandlung
 Berlin S.W.
 Zimmerstrasse 94.

Die Comenius-Blätter erscheinen im Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4,—. Einzelne Hefte M. 1,—. Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Friedrich Wilhelm Dörpfeld über die Comenius-Gesellschaft.

Nach einem Vortrage Dörpfelds aus dem Jahre 1891.

Die Verhandlungen über die Begründung unserer Gesellschaft, die im Jahre 1892, wo die 300. Wiederkehr des Geburtstags des Comenius gefeiert wurde, offiziell ins Leben trat, haben in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre ihren Anfang genommen und bereits bei Gelegenheit der ersten vorbereitenden Versammlung, die am 10. Oktober 1891 stattfand, standen die Ziele und die Aufgaben, sowie die ganze Organisation der Gesellschaft im wesentlichen fest. Zu den Männern, die den ersten Anfängen nahe gestanden und die ihre tätige Mitwirkung hatten eintreten lassen, gehörte Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Wir behalten uns vor, den Schriftwechsel, der damals zwischen Dörpfeld und dem Begründer und nachmaligen Vorsitzenden der C. G. stattgefunden hat, gelegentlich zu veröffentlichen. Heute wollen wir uns darauf beschränken, den wesentlichen Inhalt eines Vortrags unseren Freunden mitzuteilen, den Dörpfeld am 3. Oktober 1891 in Barmen gehalten hat und den Herr Rektor Vogelsang im Evangelischen Schulblatt 1896, Nr. 1, zuerst veröffentlicht hat. Der Vortrag lautet im Auszuge:

Die Comenius-Gesellschaft und ihre Bedeutung.

Im Laufe der Kultur- und Kirchengeschichte treten jeweilig Knotenpunkte auf, mit denen ein neues Stadium der Entwicklung anheben soll. Sie sind äußerlich schwer zu erkennen, weil sie unscheinbar, mehr verhüllt

als offen sich darstellen. Wer hätte wohl am 31. Oktober 1517 in Wittenberg daran gedacht, daß Luthers 95 Thesen das gewaltige Reformationswerk einleiten und nicht bloß Deutschland und Europa, sondern die ganze Welt umgestalten würden. Jener Augustinermönch abnte etwas davon, als er ausrief: „Ho, ho, der wirts tun!“ Wenn es heißt: „Gehet ein durch die enge Pforte“, so soll damit auch gesagt sein: der Eingang, der Anfang einer neuen Entwicklungsperiode ist immer klein und unscheinbar und kann daher leicht übersehen oder mißkannt werden. Wer sich nun von dem neuen Geistesstrom nicht ergreifen läßt, der bleibt draußen. So wird ein Knotenpunkt in der Entwicklung des Gesamtlebens auch zu einem Entscheidungspunkt und Gericht im Leben des Einzelnen. Darum hängt viel davon ab, ob ein solcher Knotenpunkt rechtzeitig erkannt wird.

Nach meiner Auffassung — und ich glaube mich nicht zu irren — soll nach Gottes Fügung die Comenius-Gesellschaft der Ansatz zu einer neuen Entwicklungsperiode werden, und zwar für die drei wichtigsten Kulturfaktoren: für die Pädagogik, für die Theologie und die Kirche und für die Wissenschaft, insofern sie eine Weltanschauung erstrebt. Woraus ist das zu entnehmen?

Jeder dieser drei Faktoren ist in Comenius, dieser großartigen Persönlichkeit, vertreten. Er war nicht nur ein Schulmann ersten Ranges, sondern auch ein Theologe von besonderer Art und Bedeutung und ein hervorragender Gelehrter (90 zum Teil sehr umfangreiche Schriften haben wir von ihm). Daher wird zunächst jedes dieser drei Kulturgebiete für sich allein einen mächtigen Impuls der Neubelebung erhalten — durch das, was in der Persönlichkeit und dem Wirken des Comenius ihm vor Augen tritt. Sodann wird aber auch beides — und das ist weit höher anzuschlagen — für die Einwirkung jedes dieser Faktoren auf die beiden andern von großer Bedeutung sein. Bis jetzt ist eine wirkliche Gemeinschaft von Pädagogen, Theologen und Vertretern der Wissenschaft nicht vorhanden; jede dieser drei Kategorien von Personen geht ihren eigenen Gang, ja, diese drei Mächte streben sogar auseinander. Sie gehören aber nach Natur und Beruf zusammen: jede bedarf der beiden andern, um den richtigen Entwicklungsweg zu finden und ihr Ziel zu erreichen. Gelänge es, sie zusammenzuführen, und die gegenseitige Einwirkung in Gang zu bringen, so würde ihr vereintes Streben ein Resultat hervorrufen, wie es die Welt noch nicht gesehen hat. Ein solches Zusammenbringen war bisher durch keinerlei Kunstmittel zu ermöglichen, weil jeder Teil halbwegs durch seine Geschichte dahin gedrängt wurde und halbwegs es für seine Pflicht hielt, ohne die andern seinen Weg zu suchen. Das ist ungemein zu bedauern. Denn jedes der drei Gebiete leidet infolgedessen an geheimen, in der Sache resp. den sie vertretenden Personen liegenden Fesseln oder Gebrechen, die zum Vorschein kommen, sobald man jedes mit Rücksicht auf die beiden andern betrachtet.

Achten wir zunächst, weil wir ja das Schulgebiet am besten übersehen, auf die Pädagogik im Verhältnis zur Theologie, so drängt sich uns die Tatsache auf, daß ein Teil ihrer Vertreter wenig Sympathie, zum Teil sogar ziemlich viel Antipathie gegen Theologie und Kirche hat, mit andern Worten, daß viele Lehrer kirchenscheu sind. Zum Beweise für diese Behauptung weise ich hin:

1. auf das Urteil der Kirchenblätter über Pädagogik und Lehrerversammlungen;
2. darauf, daß die Simultanschule auch unter den Lehrern so viele Freunde hat. Die eifrigen Vertreter dieser Schule haben doch offenbar kein lebendiges Interesse an ihrer eigenen Konfession;
3. auf den simultanen Charakter der territorialen und allgemeinen Lehrervereine und die kleine Zahl der Vereine auf konfessionellem Boden. (Selbstverständlich muß der Charakter der großen Lehrervereine simultan sein; bei richtiger liberaler Handhabung könnte aber trotzdem gestattet werden, daß auch objektiv über den Religionsunterricht verhandelt würde. Heute kommt dieser wichtige Gegenstand gar nicht oder nur dann zur Sprache, wenn ein Heißsporn seine Aufklärung an den Mann bringen will);
4. auf die fehlende oder nur geringe Beteiligung der Lehrer und Lehrervereine an der Bekämpfung sittlicher Schäden im Volksleben (Schandbilder und -Literatur, Trunksucht u. s. w.), was auf einen Mangel an Interesse für das Ethisch-Religiöse schließen läßt;
5. auf die seit Nissen und Witt wenig geförderte Fortbildung der Methode des Religionsunterrichts;
6. auf das geringe Interesse für die Idee der Schulgemeinde. Weil die Schulgemeinde einen konfessionellen und kirchlichen Anstrich hat, so haben gerade die liberal sein wollenden Lehrer sie bekämpft oder mit gleichgültigen Augen angesehen, anstatt zu bedenken, daß die Freiheit der Pädagogik samt der Selbständigkeit des Lehrerstandes nur bei der auf eigenem Rechtsboden, nämlich auf dem Boden des Familienrechts stehenden Schulgemeinde zu haben ist. (Im andern Falle steht die Pädagogik unter der Vormundschaft der Theologie oder der Politik);
7. auf die Vernachlässigung des Studiums der eigentlichen Erziehungslehre und der Ethik auf Kosten der Psychologie, was sich, freilich nicht mit Absicht, sogar unter den Herbartianern zeigt. Über Psychologie, Formal- und kulturhistorische Stufen wird so viel geschrieben; Zillers Lehre von der Erziehung ist aber noch nicht fortgeführt.

Betrachten wir sodann die Pädagogik im Verhältnis zur Wissenschaft überhaupt, so fällt unser Blick auf ein geradezu kolossales Gebrechen:

Die mangelhafte Pflege der Pädagogik auf den Universitäten. Sie ist bis jetzt nur von Liebhabern — Philosophen (Herbart, Beneke, Waitz), Theologen (Baur, Palmer, Heppe, v. Zezschwitz) oder Naturwissenschaftlern (v. Raumer) — nebenbei gepflegt worden. Und selbst diese dürftige Nebenbedienung genießt die Pädagogik erst seit einem Jahrhundert, seit Kant. Man stelle sich einmal vor, wie es um die Wissenschaft der Leibespflge in Theorie und Praxis stände, wenn dieselbe bis heute das Schicksal der Pädagogik, der Wissenschaft von der Geistesbildung gehabt; und nun stelle man sich umgekehrt vor, was für die Neuforschung auf pädagogischem Gebiete zu hoffen gewesen wäre, wenn — etwa seit Herbart — alle deutschen Universitäten die nötigen pädagogischen Lehrstühle besessen hätten. Ich sage: die nötigen, also wenigstens drei: einen für pädagogische

Psychologie und allgemeine Pädagogik, einen für die Geschichte der Pädagogik und des Schulwesens und einen für die Leitung des pädagogischen Seminars. Pädagogische Seminare, die diesen Namen verdienen, sind aber bis jetzt eben so wenig vorhanden, wie selbständige Professuren der Pädagogik, daher auch die unter den Lehrern an höheren Schulen vielfach verbreitete Ansicht, die Pädagogik brauche man nicht zu studieren. Wäre die Pädagogik für eine Wissenschaft angesehen, so würde man für dieselbe ebensogut selbständige Lehrstühle errichten wie für die Medizin u. s. w.; und wenn es solche Lehrstühle gäbe, so würden die betreffenden Professoren auch bald ihren Zuhörern, wie den Regierungen, begrifflich zu machen wissen, daß für die Vorbereitung zum höheren Schuldienst ebensogut ein ordentliches pädagogisches Seminar erforderlich sei, wie für das Studium der medizinischen Praxis eine Klinik. Neuerdings scheint man die Notwendigkeit dieser Anstalten doch halbwegs eingesehen zu haben; man will ja an einigen Gymnasien pädagogische Seminare einrichten. Gründliche Abhilfe ist von ihnen jedoch nicht zu erwarten. Man will den Pelz waschen, aber naß soll er nicht werden.

Wie ungeheuer schädlich die vom Volksschullehrerstande zu tragenden Folgen dieses Gebrechens sind, sei nur kurz angedeutet: die Pädagogik wird als Handwerkslehre angesehen und kann nicht zum Ansehen einer Wissenschaft kommen; es fehlt ihr noch viel an der wissenschaftlichen Ausgestaltung; der Volksschullehrerstand hat weder Amts-, noch Standes-, noch Vertretungsrechte, und bekommt sie auch vorläufig noch nicht; man taxiert bloß seine allgemeine Bildung; die Volksschullehrer müssen vielfach über mangelhafte Besoldung klagen und wegwerfende Urteile über sich ergehen lassen. Man denke an die Auslassungen eines Jakob Grimm: „Die Fähigkeit, die wir vom Schullehrer fordern, und die er uns aufwendet, scheint mir an sich unter der eines ausgezeichneten und sinnreichen Handwerkers zu stehen etc.“ oder an die bekannten Äußerungen des Professors v. Treitschke.

Besehen wir nun in Kürze die Gebrechen der Theologie, und zwar zunächst im Verhältnis zur Pädagogik. Die Theologie ist, gelinde ausgedrückt, sehr wenig pädagogisch. Die gesamte pfarramtliche Wirksamkeit ist doch eine Einwirkung auf Personen, also eine pädagogische. Jede erziehlische Tätigkeit beruht auf Psychologie, sie ist also die Grundwissenschaft auch für die Theologie. Wo sind aber die Theologen, welche die Psychologie wissenschaftlich fortgebildet haben? Nicht sie, sondern die Philosophen haben es getan. Ebenso hat die Pädagogik, von einzelnen Ausnahmen, z. B. Comenius, Francke u. s. w. abgesehen, von den Theologen wenig Förderung erfahren. Die Folge davon ist, daß man über die Methode des Religions-, speziell des Katechismusunterrichts noch im unklaren ist, daß man nach 1800 Jahren noch nicht weiß, wie man sein Fach den Unmündigen lehren soll. Trotzdem zeigt sich unter den Theologen, die es doch am ersten fühlen müßten, weder das Bedürfnis nach pädagogischen Lehrstühlen, noch nach pädagogischen Seminarien. Daß sie nach einer rationellen Ethik verlangten, kann man auch nicht behaupten, und doch könnte sie ihnen sehr gute Dienste leisten, namentlich im Blick auf die wichtige Aufgabe, die Gebildeten der Kirche zu erhalten und die ihr Entfremdeten wieder für dieselbe zu gewinnen. Eine weitere Folge der Gering- resp. Mißachtung der Pädagogik ist die, daß

viele Theologen sich für „geborene Schulinspektoren“ halten. Befaßten sie sich mehr und eingehender mit dem Studium pädagogischer Fragen, so würden sie auch der Errichtung selbständiger Schulgemeinden weniger gleichgültig bzw. ablehnend gegenüberstehen. Denn nur auf dem Boden des Familienrechts können, ohne andere Interessen zu verletzen, die berechtigten Wünsche der Kirche betreffs der Schulverwaltung erfüllt werden. Wird aber die Schule der Kommune oder dem Staate ausgeliefert, so werden nicht nur die Rechte der Familie und die Interessen des Lehrerstandes schwer geschädigt, sondern auch die Kirche hat wenig Aussicht, ihre Ansprüche befriedigt zu sehen.

In bezug auf das Verhältnis der Theologie zur Wissenschaft ist zu bedauern, daß erstere mit der wissenschaftlichen Forschung zu wenig Föhlung und Übereinstimmung angestrebt hat. Es wird ja von den Dächern gepredigt, daß die gebildeten Kreise der Kirche entfremdet sind. Das hat hauptsächlich seinen Grund darin, daß die Kirche gewöhnt ist, ihre Wissenschaft auf das Autoritätsprinzip zu gründen, und vergißt, daß die Grundsätze der wissenschaftlichen Forschung bei jeder Wissenschaft dieselben sind.

Über das Verhältnis der Wissenschaft zur Pädagogik sei kurz bemerkt, daß erstere zu wenig pädagogisch ist. Vorlesen und das Gehörte nachschreiben hieß und heißt jetzt noch vielfach „studieren“. (Als Diesterweg in den dreißiger Jahren und etwa zehn Jahre später der Minister Eichhorn die Professoren auf das unpädagogische dieser Methode aufmerksam machten und eine bessere Lehrweise empfahlen, wurde ihnen heftig widersprochen; nur wenige beherzigten die guten Ratschläge, indem sie ein Disputatorium einföhrten.) Wäre die Wissenschaft mehr pädagogisch, so würde die Lehrweise an den Universitäten ganz anders sein, und die Vertreter der andern Wissenschaften würden unermüdlieh auf Errichtung von Professuren für die Pädagogik bzw. einer pädagogischen Fakultät dringen. Wie lange wird's noch dauern, bis ihnen die Augen aufgehen und das Aschenbrödel Pädagogik zur Anerkennung kommt?

Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß auch die Wissenschaft ihrerseits mit Theologie und Kirche zu wenig Föhlung gesucht hat.

Das sind die jedem der drei Gebiete eigentümlichen Doppelgebrechen. Fassen wir das Gesagte kurz zusammen: Die Pädagogik entbehrt der wissenschaftlichen Pflöge und ist überdies zum großen Teil kirchenscheu. Die Theologie ist wenig pädagogisch und gerade in ihren lebendigsten Gliedern sehr wissenschaftsscheu. Die Wissenschaft (zumal die Philosophie) ist ebenfalls wenig pädagogisch, aber desto mehr kirchenscheu.

Durch die Gründung der Comenius-Gesellschaft kann das jetzt anders werden, wenigstens kann ein Anstoß zur Besserung gegeben werden. Einmal dadurch, daß in Comenius' Person und Wirken die drei Kulturfaktoren — Pädagogik, Theologie und Wissenschaft — in seltener Gesundheit und Kräftigkeit vertreten und daß sie treu verbündet sind.

Zum andern dadurch, daß in der Comenius-Gesellschaft Männer aus allen drei Gebieten — Schulmänner, Theologen und wissenschaftliche Forscher — zusammentreten und sich zu einem gemeinsamen Werke die Hand reichen. Durch Überlegung und Klugheit, kurz, durch künstliche Mittel wäre das nicht zu ermöglichen gewesen. Gott hat es so gefügt, daß in Comenius'

treuem und großartigem Wirken dieser Keim zu einer neuen, besseren Entwicklungsperiode lag und jetzt — nach 300jährigem Schlummern — zum Sprossen kommen soll. Als dritte Hilfe kann noch gerechnet werden — last not least — daß der mährische Exulant eine hoch achtungswerte, hoch interessante und in jedem Betracht ausnehmend sympathische Persönlichkeit war, die jeden anziehen muß, der nahe genug kommt, um ihr ins Angesicht sehen zu können. Seit der Apostel Zeit hat weder die Pädagogik, noch die Theologie, noch die Wissenschaft in ihrer Geschichte einen zweiten Mann dieser Art, d. h. mit diesem Verein von seltenen Eigenschaften, aufzuweisen; aber alle drei Gebiete können diesen Einzigen den Ihrigen nennen. Ohne Zweifel wird die Anziehungskraft dieser Persönlichkeit sich im Verfolg kräftig geltend machen.

Welche Segnungen sind denn aus der Vereinigung jener drei Faktoren in der Comenius-Gesellschaft zu erhoffen, und zwar zunächst für die Pädagogik? In den letzten 50 Jahren haben die Schulmänner mit Begeisterung die Jubiläen verdienter Pädagogen (Pestalozzi, Diesterweg, Herbart) gefeiert. Hier ist mehr als Pestalozzi und mehr als Diesterweg, in jedem Betracht mehr; auch mehr als selbst Herbart, sofern es auf umfassende und deutliche Beratung der Praktiker ankommt. (Herbarts Verdienste können erst in der Zukunft voll und ganz gewürdigt werden.)

Daß Comenius weit über Pestalozzi und Diesterweg stand, geht schon allein daraus hervor, daß ihm die Hauptgrundsätze der Theorie des Lehrplans klar waren und sogar schon in seiner „Mutterschule“ zur Anwendung kommen, während die offizielle und herrschende Pädagogik noch immer am Suchen ist und im Nebel tappt, und zwar nicht bloß bei den ohnehin zurückgebliebenen höheren Schulen, sondern auch bei der mehr fortgeschrittenen Volksschule. Pestalozzis und Diesterwegs Jubiläen wurden aber nur von Schulmännern gefeiert, und dazu hauptsächlich von Männern der Volksschule. Die Lehrer der höheren Schulen bekümmerten sich wenig darum. Die Theologen, wenigstens die positiv stehenden, konnten selbst bei Pestalozzi nur mit halbem Herzen dabei sein, und bei Diesterweg auch das nicht einmal, da derselbe eine aggressive Stellung zu ihnen eingenommen hatte. Jetzt, bei Comenius' Jubiläum, können alle echten Theologen mit vollem Herzen sich beteiligen, denn es gilt einem echt christlichen Pädagogen — dem größten pädagogischen Theologen und dem größten theologischen Pädagogen, den die Schul- und Kirchengeschichte aufzuweisen hat. Aber nicht bloß die Vertreter der großen Volkskirchen können Anteil nehmen, sondern auch die aller dissidentischen Religionsgemeinschaften, wie sie auch heißen mögen, und diese letzteren erst recht, denn Comenius war einer der ihrigen. Und wiederum kann der letztere Umstand doch die Theologen der protestantischen Volkskirchen nicht abschrecken, denn die Mährischen Brüder waren vorreformatorische Dissidenten und somit Reformatoren ersten Ranges. Ein pädagogisches Jubiläum, gefeiert von Schulmännern aller Art und zugleich von Kirchenmännern, das ist noch nicht dagewesen, — und dazu von Kirchenmännern aller Schattierungen, das ist vollends noch nicht dagewesen und wird in absehbarer Zeit auch nicht wiederkehren. Ein Jubelfest von so einziger Art, und dazu eine geschlossene Gesellschaft zu gemeinsamer Arbeit von so einziger Art — wie hätte so etwas künstlich erdacht und mit künstlichen Mitteln

zustande gebracht werden können? Ein solcher Plan hätte nur im Kopfe eines Verrückten oder Kindischen entstehen können; nun aber hat ihn Gott vor unsern Augen ausgeführt; ist das nicht Gottes Finger? Daß nun auch „freisinnige“ Schulmänner und „freisinnige“ Theologen von allerlei Sorten sich anschließen können — weil das Fest und Werk einem Pädagogen gilt — ist abermals ein Vorteil. Denn erstlich kann es den Freisinnigen nur nützlich sein, wenn sie einmal einem echten Christen positiver Richtung, wie Comenius war, ins Angesicht und ins Herz schauen, und zum andern wird es für beide Richtungen heilsam sein, wenn sie in unmittelbarem Verkehr kommen. Auch dieses Zusammenbringen von solchen, die sich sonst aus dem Wege gehen und bekämpfen, war durch künstliche Mittel nicht zu ermöglichen. Diese Vereinigung läßt für die Pädagogik den Gewinn erwarten, daß sie zu ihrem Segen die Kirchenscheu verlieren und kirchenfreundlicher werden wird.

Weiter. Bei diesem Jubiläum und Werke werden außer den Theologen auch Männer von rein wissenschaftlichem Berufe sich beteiligen. Damit kommt dann die arme, verachtete Pädagogik in die vornehme Gesellschaft der Theologie und der Wissenschaft. Das ist dem Aschenbrödel noch nicht begegnet. Schon längst wäre es wünschenswert gewesen, daß ein Berufener ein pädagogisches Seitenstück zu Schleiermachers berühmten „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ liefern möchte — mit dem Titel: „Reden über die Pädagogik an die Gebildeten unter ihren Verächtern“. Das ist jetzt überflüssig. An der Comenius-Gesellschaft und durch sie wird allmählich dem großen Publikum erkennbar werden, daß auch die Pädagogik in die Reihe der obersten Kulturfaktoren gehört.

Darin und in der zu erwartenden wissenschaftlichen Vertiefung der Pädagogik liegt der Vorteil, den die Pädagogik aus ihrer Verbindung mit der Wissenschaft zu hoffen hat.

Nun der Gewinn für Theologie und Kirche.

Was die Theologie, die theoretische wie die praktische, durch den näheren Verkehr mit der Pädagogik gewinnen wird, kann ich nur andeuten. Bei dem hochgradigen un- und antipädagogischen Charakter der bisherigen Theologie wird ohne Zweifel der Einfluß der Pädagogik auf sie weit stärker sein, als der umgekehrte Einfluß sein kann. Wollte die Theologie bisher der Stimme der Pädagogik kein Gehör schenken — jetzt, wenn dieselbe im Namen des Comenius, des echt christlichen Pädagogen und Theologen, spricht, kann sie ihr das Gehör nicht verweigern. Das wird dann zur Folge haben, daß die Theologie pädagogischer werden wird.

Die Einwirkung von seiten der Wissenschaft auf die Theologie hängt namentlich damit zusammen, daß Comenius so eifrig bemüht war — aber freilich durch seine vielen andern Arbeiten immer davon abgelenkt wurde — in seiner „Pansophie“ eine Einigung von Religion und Wissenschaft herzustellen. Ritschl ist mit seiner Scheidung zwischen Religion und Philosophie ganz auf den Irrweg geraten — wie Flügel klar nachgewiesen hat, und wie sich auch von selbst versteht. Comenius' Mittel waren unzulänglich und mußten es damals sein; aber sein Blick war klarer und gesunder. Ohne Zweifel verdankt er das namentlich seiner pädagogischen Einsicht.

Eine andere, noch bedeutsamere Reformwirkung werden Theologie und Kirche gerade in ihrem eigensten, innersten Gehalt und Leben erfahren. Es

hängt dies mit Comenius' theologischer Stellung als Bischof der Mährischen Brüder zusammen. Diese Brüdergemeinschaft war eine vorreformatorische; das sagt schon viel für die lutherische Reformationskirche. Die böhmisch-mährischen Brüder stammen aber nicht erst von Hus, durch ihn erfuhren sie nur eine Belebung und Erstarkung. Sie hingen mit den Waldensern und anderen separaten Kreisen des Mittelalters zusammen, auch mit den Mystikern. Und die Waldenser wiederum waren die Nachfahren von „Stillen im Lande“, die zur Zeit der Verstaatlichung der Kirche unter Konstantin ihren Anfang genommen hatten. Die offizielle Kirche behandelte und verfolgte sie als Ketzer (was sie auch wegen ihrer Isolierung mitunter in dem einen oder andern Punkte geworden sein mögen). In ihren Kreisen war mehr als irgendwo anders das reinste „Salz der Erde“. Gottfried Arnold hat in seiner „Kirchen- und Ketzerhistorie“ gewiß manches einseitig dargestellt und übertrieben; allein in der Hauptsache war er doch auf der richtigen Spur. Unsere Kenntnis dieser „verborgenen Gemeindlein“ fußt fast ausschließlich auf den Berichten ihrer Feinde. So ist eine der wichtigsten Quellen der Kirchengeschichte verschüttet worden. Daher rührt ein Hauptkrankheitszug in unserem Kirchenleben, der auch mit keinen anderen Mitteln geheilt werden kann. Die nachreformatorischen Dissidenten können das nicht ersetzen, eben weil sie nachreformatorische sind und selber den Zusammenhang mit den altchristlichen „Stillen“ verloren haben. Spangenberg hat seiner Zeit die Bedeutung jener Quelle für die innere Regenerierung des kirchlichen Lebens richtig erkannt, wenn er schreibt: „Ach, hätte man eine Kirchenhistorie, die — mit Hintansetzung der Dinge, die mehr zur Welt als zu einer in dem eigentlichen Sinne genommenen Gemeinde Christi gehören — von den Verborgenen des Herrn, von den Zeugen des Evangelii, von den Gemeinlein Christi, und wie die aufeinander gefolgt, wovon man nur bald hier, bald da, bald dort etwas aufgezeichnet findet, die möglichste Nachricht gäbe: was wäre die wert!“ Diese verschüttete Quelle soll jetzt durch die Comenius-Gesellschaft möglichst wieder aufgegraben werden. Man wird zunächst bei den böhmisch-mährischen Brüdern — die uns zeitlich am nächsten stehen — beginnen, hier erst volle Klarheit schaffen und dann mit Hilfe dieses Lichtes weiter zurückleuchten. Das ist also die zweite Weise, wie die mitverbündete Wissenschaft, hier die historische Forschung, der Theologie Hilfsdienste tun kann. Es sind zwar zunächst nur äußerliche Handlangerdienste, aber unentbehrliche. Den eigentlichen Gewinn für das Innenleben der Kirche daraus zu ziehen — für Dogmatik, Kultus, Verfassung, Pädagogik inkl. Homiletik und Seelsorge, Mission und Apologetik — wird die Aufgabe der Theologen selber sein. Da jetzt die Pädagogik helfen wird den Blick schärfen, so rechne ich auf besseren Erfolg als bisher. Freilich wird bei dieser Zunutzemachung das Entscheidende auf der Seite des Herzens und Gewissens liegen. Durch das Studium der alten Kirchengeschichte wird auch die Katechismusfrage gefördert und ihrer Lösung näher gerückt werden. Sie kann in befriedigender Weise erst dann gelöst werden, wenn gewisse Vorarbeiten erledigt sind. Dazu rechne ich vor allem eine Regenerierung der theologischen Anschauungsweise in der Schule der „verborgenen Gemeindlein“ von Konstantins Zeit an bis zu den böhmisch-mährischen Brüdern. Es handelt sich dabei insbesondere darum, den Blick zu schärfen für das Fundamentale,

das Notwendige, das Einfache, das Gemeinverständliche, das „Einfältige“ in der Lehre von der Seele Trost. Das sehen zu können, ist die Krone und die Probe aller theologischen Wissenschaft. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Nun noch die (weltliche) Wissenschaft im Dreibunde. Worin ihr Gewinn bei diesem Bündnisse bestehen wird, ist leicht einzusehen: sie wird, kurz gesagt, kirchenfreundlicher und pädagogischer werden.

Ich resumiere zum Schluß in der Kürze:

1. die Theologie — ihr kommt auch in diesem Dreibunde die erste und zentrale Stellung zu — wird pädagogischer, innerlicher und einfältiger und wissenschaftsfreundlicher werden;
2. die Pädagogik wird kirchenfreundlicher und wissenschaftlich vertiefter werden;
3. die Wissenschaft wird pädagogischer und kirchenfreundlicher werden.

Das sind die durch die Gründung der Comenius-Gesellschaft eröffneten Aussichten; — ich möchte auch hinzusetzen: meine Hoffnungen. Wieviel davon in Erfüllung gehen mag, kann ich nicht wissen. Wer überhaupt könnte das voraussagen? Gewiß aber ist, daß die Möglichkeit einer reichen Segensentfaltung durch Gottes Gnade gegeben ist — in der staunenswerten Fülle der dreifachen Licht- und Lebenskräfte, die er einst in dem Leben des armen mährischen Exulanten ausgeborn werden ließ, und darin, daß er jetzt, nach 300 Jahren, eine beträchtliche Anzahl von Männern (aus allen drei Kulturzweigen) erweckt hat, die jene Kräfte sehen können und entschlossen sind, dieselben für die Gegenwart in allen drei Gebieten fruchtbar zu machen. Das Maß dieser Segensfrüchte wird davon abhängen — und zwar in jedem der drei Gebiete gesondert — in welchem Maße in jedem der drei Kreise Personen bereit stehen, und zwar Personen rechter Art, um bei der Ausbeutung und Verbreitung jener uns angebotenen Licht- und Lebenskräfte mit Hand anlegen zu helfen. „Wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten“ — und umgekehrt. Ginge aber auch — durch Schuld der jetzigen Generation — nur ein kleiner Bruchteil der ermöglichten Segensausichten in Erfüllung, so ist auch dieser Bruchteil, wie dürftig er sein möchte, immer noch der treuen und fleißigen Arbeit wert — sei es auch nur, damit den folgenden Generationen der rechte Weg des Weiterstrebens gewiesen wäre. Daß die eigentlichen Früchte nur langsam reifen, und vielen selbst dann, wenn sie gereift sind, doch nicht zum Gemerk kommen werden, versteht sich ohnehin von selbst.

Am schwächsten sind meine Hoffnungen bezüglich der Kirche. Sie hat am schwersten gesündigt — auch an dem Pädagogen Comenius — und ist am wenigsten bereit zur Buße. Darauf deutet auch schon hin, daß unter den Unterzeichnern des „Aufrufs“ die Zahl der konfessionell-lutherischen Theologen sehr gering ist. Sie werden ihre Gründe haben, warum sie sich zurückhalten. Vielleicht ist ihnen an der Sache das unsympathisch, daß Comenius ein Sektenhauptling war; vielleicht auch dies, daß viele Reformierte und manche Dissidenten dabei sind; vollends aber wird ihnen bedenklich und anstößig sein, daß die Linksseitigen aller Art so stark vertreten sind. Daß letzteres gerade mit zum Zwecke gehört, und daß es überdies durch die Beteiligung der Pädagogik und der Wissenschaft motiviert ist, bedenken sie nicht; denn andernfalls würden sie sich sagen: „Um den

Linksseitigen ein Gegengewicht zu schaffen und das Unternehmen möglichst in gerader Richtung zu erhalten und möglichst fruchtbar zu machen, darum eben müßten die Rechtsseitigen desto zahlreicher mit angreifen. Das Wuppertal ist leider bis jetzt durch niemand vertreten.“

Dörpfeld schloß seinen weitausblickenden Vortrag mit den Worten:

„Als Dr. Keller mir den „Aufruf“ zuschickte, sprang mir daraus die großartige Bedeutung der Comenius-Gesellschaft sofort in die Augen. Ich konnte mich nicht besinnen, in meinem ganzen Leben etwas erfahren zu haben, das mich so hoffnungsfreudig gestimmt hätte. Das Herz wurde mir weit.“

Der am Schluß des Vortrages gependete reiche Beifall der zahlreichen, mit immer größerer Spannung lauschenden Zuhörer bewies, daß alle von dem Inhalt der eine solche Perspektive eröffnenden Rede tief ergriffen waren.

Das Werk Constantin Meuniers und die Volkserziehung.

Gar mannigfacher Art sind die Bahnen, in denen die volkserzieherische Kraft der bildenden Kunst sich betätigt. Auch wer, in bewußter Beschränkung des Stoffes auf eine Seite der Frage, nur den Inhalt der Kunstdarstellungen in Betracht zieht, sieht sich einem Gebiet von überaus weitem Umfang gegenüber, das bisher nur in einzelnen Teilen zum Gegenstand monographischer Behandlung gemacht worden ist, der Gesamtbearbeitung aber noch so gut wie ganz entbehrt. Denkt man sich die Umrißlinien für eine solche Gesamtbearbeitung gezogen, so hebt sich ziemlich deutlich das eine Teilgebiet der Betrachtung heraus, das man mit dem Namen der didaktischen Bildkunst bezeichnen kann. Denn kein Zweifel, so gut wie es eine Lehrdichtung gibt, ebenso gut gibt es auch eine Lehrmalerei — den zweiten Teil des Wortes im weiteren, Lessingschen Sinne verstanden — und die geschichtliche Betrachtung zeigt auf diesem Gebiet der Dicht- und der bildenden Kunst manche verwandte Erscheinungen. Die ästhetische Theorie behält keineswegs immer Recht mit ihrer Beanstandung des didaktischen Gebildes, und was Eduard Schwartz (Charakterköpfe der antiken Literatur, S. 9) in seiner feinsinnigen Charakteristik des Hesiod von dem altgriechischen Dichter der Bauern- und Schiffersprüche treffend hervorgehoben hat, das gilt auch für mehr als einen Vertreter der bildenden Kunst, der mit lehrhafter Tendenz gewaltige Schöpfungen ins Leben rief: mag die ästhetische Theorie es auch verbieten, der unbefangene Beschauer hält durchaus für echte Kunst, was ihm da entgegentritt, und was

ihm an Lehrhaftem in dem Kunstwerk geboten wird, kommt nur kräftiger zur Geltung in der Hülle einer Formgebung, die an sich schon das Interesse des Beschauers in Anspruch nimmt und zu fesseln weiß.

Es ist das jetzt so viel besprochene Werk Constantin Meuniers, das uns zur Vorführung dieser Gedankenreihe Anlaß gibt; Tausende von Beschauern durchwandern zur Zeit die Räume der Ausstellung, in der die Keller und Reinersche Kunsthandlung in Berlin einen recht ansehnlichen Teil der Gemälde und Skulpturen des im vorigen Jahre dahingegangenen belgischen Meisters vereinigt hat, und was die Kunstzeitschriften, sowie zahlreiche Monographien¹⁾ jetzt über den Darsteller des vierten Standes, den Verherrlicher der Arbeit bringen, läßt bei aller Verschiedenheit der Anschauungen im einzelnen doch das Eine erkennen: etwas großes, das die Geister in Bewegung zu setzen vermochte, hat mit Meuniers Tod — wenigstens nach der persönlichen Seite hin — seinen Abschluß gefunden, und es ist ein Fazit zu ziehen aus einem Lebenswerke von hohen Zielen und tiefinnerer Beziehung zu den schwersten Fragen, die unsere Zeit bewegen.

Richard Muther hat in einem besonderen Abschnitt des zweiten Bandes seiner Geschichte der Malerei im 19. Jahrhundert, zum Teil unter Benutzung von Emil Reichs Buch über „Die bürgerliche Kunst und die besitzlosen Klassen“, sehr ansprechend darauf hingewiesen, wie sich im Zeitalter des Klassizismus vor 1840 Leid und Freud der unteren Stände nur schüchtern und anfangs fast ausschließlich in optimistisch-humoristischer Beleuchtung der bildenden Kunst als Stoff anzubieten wagte. Es gewährt einen geradezu packenden Eindruck, wenn man verfolgt, wie von 1830 ab allmählich die bittere Not der Zeit in den europäischen Kulturländern die bildende Kunst wie auch die Dichtkunst des harmlosen Spaßes vergessen und den furchtbaren Ernst der sozialen Frage in unbeschönigter Darstellung zum Ausdruck bringen läßt. Für Deutschland könnte man dem den Ständekampf behandelnden Teil von Petzets Geschichte der politischen Lyrik ohne Schwierigkeit ein Gegenstück aus der Geschichte der bildenden Kunst zur Seite stellen, bei dem Karl Hübners Name für die vierziger Jahre wohl

¹⁾ Von deutschen vor allem: Walter Gensels Arbeit in der Knackfußschen Sammlung der Künstlermonographien aus Velhagen und Klasings Verlag und K. Schefflers Meunierstudie in der Mutherschen Sammlung „Die Kunst“, Verlag von Julius Bard, Berlin.

im Vordergrunde stehen würde. Und lebhafter noch ist die Bewegung in anderen Ländern, am lebhaftesten unstreitig in Belgien, wo sich der immer noch fortlebende kräftige Wirklichkeits-sinn eines Adriaen Brouwer, Ostade und Teniers mit der Einwirkung steigender sozialer Gegensätze verband, um die Schöpfungen eines Eugène de Block und Antoine Wiertz ins Leben zu rufen. Der letztere, dessen Andenken in diesem Jahre die Säkularfeier seiner Geburt hoffentlich wieder etwas beleben wird, ist vielleicht der kühnste Geist der ganzen Künstlergruppe gewesen, aber das Unglück des hochstrebenden Mannes, mit allen seinen guten und schönen volkserzieherischen Idealen, war das, daß ihm die Maßhaltung fehlte und daß ihn nur allzu früh ein Größenwahn befiel, der unstreitig pathologischer Art ist. Es ist tief tragisch, wie bei solchem Fehler in der persönlichen Entwicklung eines nach vielen Seiten hin bedeutend veranlagten Künstlers auch das Gute in den Bestrebungen des Mannes scheitern muß; man wird sich dieser Tragik vollbewußt, wenn man heute im Brüsseler Wiertz-Museum so gern sich hinreißen lassen möchte von dem Geiste, der diese Gebilde einer hochgesteigerten Phantasietätigkeit ins Leben rief, und dabei immer wieder abgestoßen wird von dem hohlen Pathos und der zum Teil mit ganz und gar äußerlichen Mitteln arbeitenden Effekthascherei, deren sich der manchmal so kläglich kleine große Künstler schuldig gemacht hat.

Neben und nach Wiertz hat die „Armeleutemalerei“ in Belgien noch mehr als einen Vertreter gefunden; bei einem von ihnen, bei de Groux, hat Meunier seine Studien gemacht. Aber diesem letzteren hat mehr als irgend einer der Belgier oder der Deutschen ein französischer Künstler Bahn gebrochen: Jean François Millet, der Bauernsohn aus der Normandie, der Maler der Georgica des 19. Jahrhunderts, der für einen Teil des vierten Standes — den weitaus glücklicheren, wollen wir hinzusetzen — das Bürgerrecht auf dem Stoffgebiet der bildenden Kunst erzwang und mit Darstellungen von schlichter, aber deshalb nur um so ergreifenderer Wahrheit und Natürlichkeit das Auge der Zeitgenossen hinlenkte auf das Leben eines Berufes, der vorher fast nur in der pikanten Maskerade der Pastoralbilder für die Kunst als salonfähig galt. Kein Zweifel, Millet hat mit seinem Lebenswerk auch als Mahner eingegriffen in eine Kulturentwicklung, die fast ausschließlich nach der Großstadt hinstrebt und die innere Fühlung mit den Bearbeitern der Scholle vielfach ganz zu verlieren droht; frei von aller auf-

dringlicher Tendenz, hat er damit ein Stück volkserzieherischer Arbeit geleistet, daß ihm danken muß, auch wer der künstlerischen Seite seines Werkes — mit Unrecht, muß man sagen — an sich teilnahmslos gegenübersteht.

Kommt man von Millet zu Meunier, so hat man manchmal den Eindruck, als ob man der Erscheinung gegenüberstände, die die Kunstgeschichte als „Typenübertragung“ bezeichnet; denn Meunier, wenn er nicht auch den Säemann und dessen Genossen vom Landbau anführt, stellt den Lohnarbeiter aus dem Bergwerk und vom Hafen ganz mit derselben unmittelbaren Wahrheit und von aller Pose freien Natürlichkeit dar. Und so ist er für einen anderen Teil des vierten Standes, für den, in dem es gärt und vorwärtsstrebt, — vom künstlerischen Standpunkte aus — der Entdecker geworden, hat, was Menzels Genius mit dem einen gewaltigen Bilde des Eisenwerkes als Ganzes darzustellen unternahm, in Einzelgestalten und Einzelszenen aufgegriffen und ein Genreepos der Arbeit gemalt und gemeißelt, dessen Herbigkeit in dem engen Raume einer Sonderausstellung dem Beschauer schier drückend auf der Seele lastet, das aber seiner großen künstlerischen wie volkserzieherischen Wirkung sicher ist, wenn es an der Stelle erscheint, wo das Kunstwerk allein zum wahren Leben kommt. Für das Kunstwerk mit religiösem Inhalt ist diese Stelle durch den Kirchenraum und durch alle die Plätze gegeben, wo der Gedanke an das Walten hoher, überirdischer Mächte seine Pflege findet; Meuniers Kunst verlangt nach den Stätten, wo das soziale Empfinden und Ringen unserer Zeit seinen Schauplatz hat, nach den Räumen, wo die Vertreter des Volkes tagen, wo in welcher Form auch immer an dem friedlichen Austrag des großen Gegensatzes der Stände in unseren Tagen gearbeitet und wo dem Einzelnen Gelegenheit gegeben wird, sich über den engen Kreis der eigenen Interessensphäre zur Betrachtung des Volksganzen zu erheben. Wenn die kirchliche Kunst ihren Beinamen dem Orte verdankt, für den sie geschaffen, an dem sie allein der rechten Wirkung fähig ist, so darf auch die Kunst Meuniers und seiner Genossen Anspruch darauf erheben, daß sie feste Beziehung gewinnt zu dem Orte, wo sie wirken kann. Das „Denkmal der Arbeit“, Meuniers umfangreichste Schöpfung, soll dem Vernehmen nach in ein Museum kommen — jeder Innenraum, wo ein Teil politischen oder sozialen Lebens sich abspielt, wäre ihm mehr zu gönnen, als der damit geplante Aufstellungsplatz; und auch allen den Einzelwerken, die sich dem

Plane des Meisters nach im Grunde zu einem großen Denkmal der Arbeit zusammenschließen, möchte man die Einreihung in Museumsbestände am liebsten erspart sehen — erspart sehen, damit sie wirken können, nicht als Gegenstand kunstgeschichtlicher und kunstkritischer Betrachtung oder als Sehenswürdigkeit, sondern als lebendige Werke einer Kunst, die, aus dem Zeitgeist geboren, unmittelbar zum Zeitgeiste redet.

Ein akademisches Kasino zu Paris.

Von

Diplom-Ingenieur Waldemar Koch in Berlin.

Die beiden letzten Jahre haben uns die Eröffnung je eines Studentenheimes an deutschen Hochschulen gebracht, in Charlottenburg und dann in München. Es gewährt Interesse, eine entsprechende Einrichtung im Auslande zu betrachten, die bereits auf eine längere Lebenszeit zurückzublicken vermag und sich in dieser Zeit zu einem Musterinstitut entwickelt hat, ohne Zweifel zu der bedeutendsten Gründung dieser Art.

Die „Association générale des Etudiants de Paris“ verdankt ihre Entstehung eigentlich der Opposition der Studierenden gegen einen Artikel des „Cri du Peuple“, der sich 1883 gegen den „Cercle des Écoles“ wandte, eine verhältnismäßig unbedeutende Vereinigung von Studierenden aller Pariser Hochschulen. In einer Protestversammlung machte Loiseau, ein Schüler der École des Beaux-Arts, den Vorschlag, eine Organisation zum Zwecke der Vertretung ihrer Interessen zu schaffen, und das Ergebnis dieses mit einigen Modifikationen angenommenen Vorschlages war die Association. Die Unterrichtsverhältnisse in Frankreich, die zu einer Zersplitterung der universitas in einzelne Fachschulen geführt hatten, brachten immerwährende Reibungen zwischen den Studierenden der einzelnen Fakultäten. Dieser Engherzigkeit wollte man vor allem entgegentreten und zu diesem Zwecke „établir une Maison des Etudiants, où tous se verraient, pourraient se distraire dans des salles de conversation et des fumoirs, travailler dans une bibliothèque ouverte du point du jour jusqu'à minuit“. Das waren weite Ziele, aber man hat nicht zu viel versprochen, im Gegenteil die Leistungen der Association sind hiermit bei weitem nicht

erschöpft, wie wir im folgenden noch sehen werden. Mußte man zunächst auch unter beschränkten Verhältnissen, mit einem Budget von 1200 Franks rechnen, bestand das Mobiliar der ersten Räume noch aus einer Lampe, sechs Stühlen und einem Ausziehtische, dessen Einlagen bei größeren Comitésitzungen auf je zwei Stühle gelegt wurden, um Sitzplätze zu schaffen, so wuchs doch das Ansehen der Association bald; besonders dem Auslande erschien sie als die Verkörperung der Pariser Studentenschaft, dank der unermüdlichen Agitation ihrer Comitémitglieder, vor allem ihres Hauptbegründers und ersten Präsidenten Bourreaus.

1885 finden sich schon 400 ordentliche und 100 Ehrenmitglieder in die Listen eingeschrieben. Bereits das nächste Jahr brachte die Herausgabe einer eigenen Monatsschrift, des „Bulletin“, welches unter dem Titel „L'Université de Paris“ noch heute erscheint und alle wesentlichen die Association betreffenden Nachrichten, ferner Abhandlungen über die Verhältnisse an den einzelnen Hochschulen und Fakultäten und anderes bringt. Die öffentliche Anerkennung der Ziele und der gemeinnützigen Arbeit blieb auch nicht aus. Der Conseil municipal von Paris bewilligte zunächst eine Subvention, 1891 wurde durch ein Dekret Sadi Carnots die Association in die Liste der gemeinnützigen Anstalten aufgenommen und dadurch in den Genuß der hieraus entspringenden Vergünstigungen gebracht. Dies Verhältnis zum Staate war auch während der ganzen Zeiten ein sehr intimes, wie die Tatsache erkennen läßt, daß wir unter der Zahl der Ehrenpräsidenten Carnot, Casimir Périer, Felix Faure, Emil Loubet finden, ferner daß die jährlichen Stiftungsfeste im Ministerium des Auswärtigen abgehalten werden konnten, bis die Association später in den Besitz eines eigenen Saales kam, Tatsachen, die den verblüffen, der die Stellungnahme der deutschen Regierungen zu derartigen Unternehmungen kennt. Auch die Kreise der Kunst und Wissenschaft nahmen an der Arbeit teil, wie die Namen Alexandre Dumas, Zola, Ferrari und die anderer „membres fondateurs“ zeigen.

1887 erstreckten sich die von der Association bewohnten Räume bereits auf vier Stockwerke. In diese Jahre fällt auch eine Neuorganisation, die den ausgedehnten Verhältnissen Rechnung trug, indem sie das Comité durch die Schaffung von Kommissionen für die innere Verwaltung, für die Zeitschrift, die Bibliothek und die Feste, ferner durch die Anstellung eines besoldeten Rechnungs-

führers entlastete. Das Comité befaßte sich von da ab vorwiegend mit der Vertretung nach außen hin, wobei der Erfolg nicht ausblieb.

Im Innern ging man an die Schaffung verschiedener Sektionen, indem jedesmal die Studierenden einer Fakultät oder Fachschule eine Sektion bilden, welche die besonderen Interessen ihrer Mitglieder berät. Alle Sektionen vereinigen sich einmal im Jahre zur ordentlichen Generalversammlung im Dezember, wo die Neuwahl des Comité's stattfindet. Die Sektionen erhalten vom Comité für jedes ihrer Mitglieder ein Frank pro Jahr überwiesen, wovon die Verwaltungskosten zu bestreiten sind. Sektionssitzungen finden monatlich statt. Ähnlich den Sektionen können sich noch besondere Gruppen für Sport, Spezialstudien etc. bilden, die besondere Beiträge erheben.

1898 reichte das bisher bewohnte Gebäude für die Zwecke der Association nicht mehr aus. Diese mietete nun die gesamten Räume des Hauses Rue des Écoles 43, von dem sie bereits eine Etage innehatte und das sie mit Geschmack einrichtete. (Man findet Abbildungen in fast allen Pariser illustrierten Blättern jener Tage.)

Die Verwaltung der Association geschieht heute durch das Comité, welches aus einem Vorsitzenden und sechs weiteren Mitgliedern besteht, von denen eines die Kasse, ein anderes die Bibliotheken zu verwalten hat. Dem Comité zur Seite steht ein Rechtsbeirat, der aus sechs Rechtsanwälten und Notaren besteht, sowie eine Baukommission, in der sich drei Architekten befinden. Mitglied des Comité's kann nur werden, wer seit mehr als drei Monaten der Association angehört, majorenn und Franzose ist. Das Comité wählt sich seinen Vorsitzenden selbst. Dieser beruft die Sitzungen selbständig oder auf Antrag von zwei Mitgliedern. In allen zivilrechtlichen Angelegenheiten wird die Association durch ihren Schatzmeister vertreten. Alljährlich findet im Dezember die ordentliche Generalversammlung statt, deren Zeitpunkt 14 Tage, deren Tagesordnung drei Tage vorher bekannt zu geben ist. Außerordentliche Sitzungen können vom Comité oder der Hälfte der Mitglieder beantragt werden. Die überflüssigen Mittel der Association, die für spätere Zeiten den Bau eines eigenen Hauses plant, sind in bestimmten Effekten festzulegen. Satzungsänderungen können nur mit Genehmigung der Regierung vorgenommen werden.

Alle Vorgänge von geringerer Wichtigkeit sind durch ein Reglement geordnet, welches vom Minister des Innern genehmigt ist.

An intellektuellen Vorteilen bietet die Association ihren Mitgliedern eine reiche Bibliothek, die wissenschaftliche sowie schöngeistige Werke, außerdem Zeitschriften und Tageblätter enthält. Die wissenschaftliche Bibliothek ist in Abteilungen gegliedert, die jedesmal die Gebiete einer Sektion umfassen. Das Lesezimmer enthält etwa 120 Tageszeitungen und illustrierte Blätter, darunter an ausländischen drei englische, vier russische, von deutschen merkwürdigerweise nur den Vorwärts und den Simplicissimus. Neuerdings sollen auch die Münchener Neuesten Nachrichten ausliegen.

Noch mehr wundert es uns, daß sich unter den 200 wissenschaftlichen Zeitschriften nicht eine einzige ausländische befindet, eine Erscheinung, die wohl in der kleinsten deutschen Bibliothek, die von Studierenden benutzt wird, ausgeschlossen ist. Immerhin zeigen die genannten Zahlen einen großen Aufwand für derartige Zwecke.

An reellen Vorteilen bietet die Association ihren Mitgliedern zunächst freie ärztliche Behandlung, freie Erteilung juristischen Rates. Sodann hat sie eine große Anzahl Preisermäßigungen bei Zeitschriften, Theatern, Geschäften etc. ausgewirkt. Jedes Jahr werden eine Anzahl Exkursionen in industrielle und andere Werke veranstaltet.

An sonstigen Einrichtungen bietet die Association zunächst eine Zeitschrift, die nicht nur alle die Association betreffende Neuerungen, sondern auch gediegene Aufsätze über alle Erscheinungen des akademischen Lebens bringen. Außerordentlich reichhaltig ist das Jahrbuch gehalten, welches über alle Verhältnisse der Association sowie über die Pariser Studienverhältnisse erschöpfende Auskunft gibt und im letzten Jahre einen Umfang von 350 Seiten hatte.

Studierende, welche länger als drei Semester der Association angehörten, können im Falle der Krankheit oder des Vermögensverfalles Darlehen erhalten, die ihnen über augenblickliche Not hinweghelfen oder sie bei der Vollendung ihrer Studien unterstützen sollen.

Das Gebäude der Association enthält in der ersten Etage Gesellschaftsräume. Im nächsten Stockwerke befindet sich die allgemeine Bibliothek, der Zeitschriftensaal, das photographische Laboratorium sowie die Kasse. Der dritte Stock enthält die Bibliotheken der juristischen, der volkswirtschaftlichen, der historischen, der philologischen und der kolonialwissenschaftlichen Sektion; außerdem einen Arbeitssaal. Im vierten Stock sind die Bibliotheken der medizinischen, der pharmazeutischen und der

naturwissenschaftlichen Sektion mit wiederum einem Arbeitsaale untergebracht. Außerdem befindet sich hier noch ein pharmazeutisches Laboratorium.

Der Fechtsaal befindet sich außerhalb, in der wenige Schritte entfernten Rue de Latran.

Diese Einrichtungen mannigfaltigster Art bedingen natürlich ziemlich hohe Kosten, die größtenteils von den Mitgliedern aufgebracht werden, welche neben einem Eintrittsgelde von zwei Franks einen jährlichen Beitrag von 18 Franks leisten. Hierdurch unterscheidet sich die Association wesentlich von allen deutschen Einrichtungen ähnlicher Natur, welche fast sämtlich versuchten, dem Studierenden alle möglichen Vergünstigungen ohne direkte Gegenleistung zu verschaffen, ohne die für solche Ziele notwendigen ziemlich bedeutenden Kapitalien zur Verfügung zu haben. Teilweise liegen die Verhältnisse in Deutschland auch anders; der deutsche Student hat andere Wünsche und Bedürfnisse, liebt die Zersplitterung und würde schwerlich die Schaffung einer gleichartigen Organisation ermöglichen, die bei dem genannten Beiträge, wie dort, die Zahl von 1800 Mitgliedern erreichen würde.

Bildungsgeschichte als Wissenschaft.

Von

Dr. Paul Ssymank in Rostock.

Eine wie bedeutende Stellung die Erziehung im Leben des Volksganzen einnimmt, hat gerade in der neuesten Zeit kein Geringerer als Kaiser Wilhelm II. gezeigt, indem er stetig und unermüdlich Anteil an Schulfragen nahm und selbst in die Entwicklung des Mittel- und Hochschulwesens bestimmend eingriff. Der hervorragenden Rolle aber, die das Erziehungswesen zu spielen berufen ist, entspricht noch keineswegs die Achtung, die man der Pädagogik als Wissenschaft entgegenbringt. Und gar nur als ein Anhängsel zu dieser, als eine Art Hilfswissenschaft, erscheint die Geschichte der Pädagogik, die wohl Pflege gefunden hat, aber doch noch der rechten allgemeinen Schätzung entbehrt. Auch zeigt sich das von ihr bearbeitete Gebiet als etwas sehr eng begrenzt. Manches, was streng genommen zu ihr gehört,

wird als Anhang zur politischen oder als Teil der Kulturgeschichte, anderes in der Geschichte der Philosophie oder der einzelnen Wissenschaften behandelt. So gleicht die Geschichte der Erziehung einem ungeheuren Trümmerfelde, auf dem zahlreiche große und kleine Bausteine umherliegen, aber noch niemand hat sich gefunden, der aus dem gesamten Material ein allumfassendes, einheitlich geschlossenes Lehrgebäude erschaffen hätte. Anfänge dazu sind zweifellos vorhanden¹⁾, und die Entwicklung geht sicherlich dahin, daß sich aus der Geschichte der Pädagogik eine langsam werdende neue, selbständige Disziplin, eine Grenzwissenschaft, herausgestaltet, die sich als vollkommen gleichberechtigt der theoretischen Pädagogik zur Seite stellt, ihren Stoff aus den Gebieten der politischen, der Kultur- und Geistesgeschichte nimmt, unter einem neuartigen Gesichtswinkel betrachtet und zusammenfaßt und mancherlei, auch für die Praxis wichtige Rückblicke und Ausblicke eröffnet.

Das Gebiet, welches diese neue Wissenschaft, die man auch nicht eigentlich als Erziehungsgeschichte, sondern besser als Bildungsgeschichte bezeichnen müßte, umfaßt, würde sehr ausgedehnt sein. Diese Wissenschaft hätte nicht nur eine geschichtliche Darstellung der Erziehungstheorien und Erziehungsmethoden und der Wechselwirkungen zwischen ihnen und der allgemeinen Geschichtsentwicklung zu geben; sie müßte die Entwicklung des Volksschul- und Fortbildungswesens, des Mittelschulwesens und des Hochschulwesens nebst den verschiedenen in diese Gebiete hineinspielenden schultechnischen Fragen umfassen, hätte auch die bisher außer acht gelassenen Ausbildungsstätten für bildende

1) Als ein solches vorzügliches Werk möchte ich die „Geschichte der Erziehung von Anfang bis auf unsere Zeit“ von K. A. Schmidt nennen (Stuttgart, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, Nachfolger, 1892). Es ist auf dem allein richtigen Prinzip aufgebaut, die einzelnen Stoffgebiete durch hervorragende Kenner derselben schildern zu lassen. Auf diese Weise wird strenge Wissenschaftlichkeit erreicht, die sich in wohlthuender Weise mit einer Großzügigkeit der Anlage und Darstellung verbindet. Aber gerade dieses Werk zeigt auch noch, wieviel für die bildungsgeschichtliche Forschung zu tun übrig bleibt. So sind beispielsweise die Darstellung des Hochschulwesens der römischen Kaiserzeit, ebenso auch die Erforschung der Einflüsse des mohammedanischen Bildungswesens auf das abendländische des Mittelalters noch zu lösende Aufgaben. Eine weitere große Lücke hat auch 1905 H. Felder nachgewiesen (s. Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden. Freiburg, Herder 1904).

Künste und Musik, sowie die Theaterschulen zu berücksichtigen¹⁾. Ferner müßte sie die Entwicklung der verschiedenen Kategorien von Lehrern darstellen und die Geschichte des sozialen Lebens der Lehrer- und Schülerwelt mit in den Kreis der Betrachtung einbeziehen. Auch hätte sie den außerhalb der Schulen von einzelnen oder Vereinen gepflegten freieren Bildungsbestrebungen (z. B. Volkshochschulwesen) eingehende Betrachtung zu schenken, soweit sie organisiert sind und wirklich Geltung besitzen. Auch die Geschichte der Wissenschaften selbst, die jetzt entweder gar nicht oder nur im Anschluß an das betreffende Lehrfach gelegentlich behandelt wird, wäre in die Bildungsgeschichte als besonderer Teil einzugliedern. Ja die wissenschaftliche Betrachtung würde sich nicht mit der Entwicklung in Deutschland begnügen können, sondern auch die auswärtige berücksichtigen müssen, zunächst um die Wechselwirkungen zwischen letzterer und der deutschen darzustellen, dann aber auch, um zu zeigen, wie die nationalen Bildungsbestrebungen sich zu einem großen, die Völker umfassenden Kulturganzen vereinigen.

Wenn nun auch die internationale Ausgestaltung einer solchen Geschichte der Bildung vorläufig als durchaus utopienhaft erscheint, so dürfte dagegen die Forderung, die Bildungsgeschichte eines Volkes als Ganzes darzustellen, keineswegs auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Daß ein einzelner das Werk zustande brächte, ist freilich ausgeschlossen; nur durch weitverzweigte, aber einheitlich geleitete Arbeitsteilung könnte man zum Ziele gelangen.

Um aber einer derartig umfangreichen Aufgabe wirklich gerecht zu werden, dürfte erst eine Sammlung, Sichtung und bibliographische Bearbeitung des vorhandenen Quellenmaterials nötig sein. Ob es in dieser Hinsicht in anderen Ländern besser steht als in Deutschland, vermag ich nicht zu sagen. Am meisten ist bei uns für das Volks- und Mittelschulwesen getan, für das Hochschulwesen liegen wohl umfangreiche Quellenwerke vor, aber gerade auf diesem Gebiete fehlt es noch an genügenden systematischen Sammelwerken, die einen Überblick über das vorhandene Material bieten. Nur die deutschen Universitäten

¹⁾ Ich möchte hier auf den Aufsatz von Dr. Hans Schmidkunz: „Geschichtliche Studien zur Pädagogik der Wissenschaften und Künste“ hinweisen, dem ich mancherlei Anregungen verdanke (s. Deutsche Geschichtsblätter. Gotha, Perthes 1905, VI. Heft, 5 S. 121—132).

besitzen in dem zweibändigen Werke von Wilhelm Erman und Ewald Horn¹⁾ eine Bibliographie ersten Ranges, die als Grundlage für alle zukünftige wissenschaftliche Erforschung der Universitätsgeschichte angesehen werden darf. Für die von privater Seite ausgehenden Bildungsbestrebungen fehlt es dagegen überhaupt noch an jeder einigermaßen vollständigen Zusammenstellung.

Neben der bibliographischen Bearbeitung der älteren Literatur muß ganz besonders auch auf eine Sammlung und fortlaufende Registrierung der neuesten Bücher, Broschüren, Zeitschriften- und Zeitungsartikel geachtet werden²⁾. Auf einer solchen breiten Grundlage können dann Werke entstehen, welche die einzelnen großen Gebiete der Bildungsgeschichte erschöpfend behandeln und so eine fortschreitende Ausgestaltung derselben zu einer neuen selbständigen Wissenschaft vorbereiten helfen.

Walter Simon.

In einem Staate wie Deutschland, wo man sich daran gewöhnt hat, alles Gute von der Initiative oder der tätigen Mitwirkung des Staates oder der Kirchen zu erwarten, ist selbstverständlich die Zahl derjenigen Männer, die für die Zwecke der freiwilligen Bildungspflege im Sinne der C. G. ein warmes Herz und eine offene Hand haben, sehr viel geringer als in Ländern wie England und Amerika, wo die Selbsthilfe in solchen Angelegenheiten ein überlieferter und anerkannter Grundsatz geworden ist.

Um so größere Anerkennung verdienen aber gerade in Deutschland die wenigen Männer, die unabhängig von staatlichen oder kirchlichen Anregungen und ohne Rücksicht auf eine von dieser Seite zu erhoffende Anerkennung und Belebung sich den Aufgaben der Volkserziehung widmen, und zu ihnen gehört der Stadtrat a. D. Professor Dr. Walter Simon zu Königsberg i. Pr.

Walter Simon ist am 30. April 1857 in Königsberg als Sohn des Geheimen Kommerzienrats Moritz Simon geboren. Ausgebildet auf dem Altstädtischen Gymnasium daselbst, bezog er Ostern 1876 die Universität, um sich juristischen, medizinischen und philosophischen Studien zu widmen und erwarb die Doktorwürde bei der philosophischen

¹⁾ Bibliographie der deutschen Universitäten, Leipzig und Berlin 1904, B. G. Teubners Verlag.

²⁾ Mit Unterstützung der Zeitungsausschnitts-Bureaus ließe sich da sicherlich einigermaßen Vollständigkeit erzielen.

Fakultät der Universität Jena. Seit 1892 lebte er in seiner Vaterstadt, der er eine Zeitlang als unbesoldeter Stadtrat seine Dienste widmete. Im Jahre 1899 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Wissenschaft auf verschiedenen Gebieten zum Professor ernannt.

Wie vielseitig Simons Wirken zur Unterstützung gemeinnütziger Unternehmungen aller Art, für Gewerbefleiß, Kunst und Wissenschaft sich bisher entfaltet hat, kann hier nur kurz angedeutet werden; es ist bemerkenswert nicht nur wegen des hochherzigen, uneigennütigen Gemeinsinns, dem es entspringt, sondern auch wegen der ungemein glücklichen Gedanken, durch die es geleitet ist.

Von bedeutenden Stiftungen der Wohltätigkeit, wie die seit 10 Jahren von Walter Simon betriebene Kindervolksküche, abgesehen, seien nur erwähnt die Begründung einer Volksbibliothek, die Einführung des Skioptikons zu unterrichtlichen Zwecken in Königsberg, die Unterstützung der Elternabende, die Veranstaltung von Sonder-Freivorstellungen des Stadttheaters für die Jugend der Volksschulen, die Verteilung von Vervielfältigungen des Gräfschen Bildes „Vaterlands-
liebe im Jahre 1813“ an 102 ländliche Schulen und eine Stiftung zur Fortbildung von Volksschullehrern.

Der Förderung der Kunst dienten: die Aussetzung von Preisen für eine Volksoper, sowie für die beste Komposition des Goetheschen Liedes „Meine Göttin“, die Ausschmückung des Sitzungssaales der Stadtverordneten zu Königsberg durch Gemälde („Kant und seine Tischgesellschaft“ von Dörstling und „Der Empfang Martin Opitz' durch Simon Dach in der Kürbislaube“ von Dettmann), der des Kunstgewerbes: die Stiftung einer künstlerisch ausgeführten Uhr und eines monumentalen Kaiserpokals mit Darstellungen aus der Geschichte Königsbergs für denselben Raum. Zur Erweckung des Kunstsinnes bei der Jugend und in weiteren Kreisen suchte Simon mit Albien durch die Herausgabe einer Schrift „Anleitung zur Betrachtung wertvoller Gemälde des Königsberger Stadtmuseums“ beizutragen.

Von literarisch-wissenschaftlicher Bedeutung sind ferner die ebenfalls seiner Anregung und Unterstützung zu verdankenden Werke: Armstedt und Fischer: Heimatkunde von Königsberg in Pr., Königsberg, Kommissionsverlag von Wilhelm Koch 1895; das Elbinger altpreussische Vokabular von Bezenberger und Simon, ebenda 1897; Königsberger Stuckdecken von Czihak und Simon 1899; die Ruhmeskarte Deutschlands, Verlag von Flemming, Glogau 1904; die Musterausgabe der Psalmen Davids in der Übersetzung Martin Luthers, gedruckt bei W. Drugulin in Leipzig, Kommissionsverlag von Wilhelm Koch 1899; endlich die Bujack-Publikationen über prähistorische Forschungen. Hierher gehört auch die Anregung der Untersuchungen und Aus-

grabungen zur Feststellung der Lage Vinetas, sowie die Stellung von Preisaufgaben auf dem Gebiete der Elektrizitätsforschung, über die Bedeutung des von der Geschichte verliehenen Beinamens „der Große“ und einer „Geschichte der Selbstbiographie“, angenommen von der Berliner Akademie 1905. Eine Zusammenstellung von Simons Leistungen für die Volksschule findet man in Hollack und Trommen Geschichte der Königsberger Volksschule 1899.

Das wärmste Interesse aber wandte und wendet Simon jederzeit der Fürsorge für die gesunde leibliche Entwicklung unserer Jugend zu; ihr galten seine glücklichsten und bedeutendsten Leistungen.

Rühmlichst bekannt ist die Schenkung des im Juli 1892 eröffneten Walter Simon-Platzes, eines 6,83 ha großen, der Königsberger Schuljugend gewidmeten Spielplatzes, und die jährliche Veranstaltung von Frühlingsspielfesten, für deren jährliche Kosten er die Zinsen eines Kapitals von 10000 M. bestimmte.

Von nicht geringerer Bedeutung ist die Begründung einer Schwimm- und Badeanstalt für Volksschüler zur Pflege des Wasserturnens unter der männlichen und weiblichen Schuljugend. Die im Jahre 1894 von Simon gestiftete und drei Jahre lang auf alleinige Kosten des Stifters in Betrieb erhaltene Anstalt ist seitdem von einem Verein übernommen. Welchen Umfang sie gewonnen und wie segensreich sie gewirkt hat, mag man daraus entnehmen, daß schon im ersten Sommer 40500 Freibäder genommen und 212 Schulkinder zu Freischwimmern ganz unentgeltlich ausgebildet wurden. Diese Zahlen haben sich seither auf mehr als das Doppelte gesteigert.

Als neueste, seinen früheren Stiftungen durchaus ebenbürtige Leistung Walter Simons trat die Anlage des Schüler-Ruderheims hinzu. Simon beabsichtigt neuerdings diese in Königsberg so bewährte Einrichtung auch für andere Städte der Provinz ins Leben zu rufen. Möchte die Freude an dem Gedeihen der so reichen und in so mannigfacher Art gestreuten Saat und an dem Reifen der schönsten Frucht zum Heile unseres Vaterlandes auf lange Jahre hin der Lohn für solches Wirken sein, dessen Andenken nicht nur in der dankbaren Heimatstadt, sondern weit über ihren Bezirk hinaus bei allen, die je davon berührt wurden, sicherlich fortleben wird!

Sich ausleben.

Von

Dr. Heinrich Pudor.

Nachdruck verboten.

Wenn man darnach fragt, was eigentlich die Bestimmung des Menschen sei und zwar gemäß der heutigen auf die Naturwissenschaften sich gründenden Lebens- und Weltanschauung, so kann man davon ausgehen, daß es darauf ankommen müsse, daß das, was im Menschen angelegt ist, zur Entwicklung und Entfaltung kommt. Und zwar ist zu fordern, daß einmal alles, was der Anlage nach vorhanden ist, zur Entfaltung kommt, und daß andererseits alles, so wie es in jedem einzelnen Menschen angelegt ist, zur Entfaltung kommt. Man kann von einem Pfirsichbaum nicht mehr verlangen, als daß er Pfirsiche trage, aber man kann verlangen, daß er möglichst schöne und möglichst viele Pfirsiche trage. Ebenso kann man vom Menschen verlangen, daß er alles, was in ihm der Anlage nach vorhanden ist, solchergestalt in sich auswachsen läßt. Dieses Entwicklungsprinzip ist philosophisch durch Leibniz vorgebildet und durch die Identitätsphilosophie ausgebildet und naturwissenschaftlich durch Lamarck und Darwin begründet worden. Es ist pädagogisch in seinen ersten Grundlinien dargestellt worden von Montaigne und Comenius und weiter ausgestaltet durch Pestalozzi und Fröbel. Aber all dies betrifft nur seine theoretische Fixierung, die Übertragung desselben ins praktische Leben steht auch heute noch aus.

Aus diesem Entwicklungsprinzip, welches also einmal verlangt, daß alles, was angelegt ist, zur Entfaltung kommt, und andererseits, daß es gerade so, wie es angelegt ist, zur Entfaltung kommt, folgt die Forderung der universellen, harmonischen Tätigkeit des Menschen und der individuellen Entwicklung des Menschen. Letzteres, das Individualitätsprinzip ist neuerdings, wie erwähnt, wiederum mit besonderem Nachdruck aufgestellt worden, und zwar einmal in den 40er Jahren durch Feuerbach und unabhängig von ihm durch Stirner, in unseren Tagen durch Nietzsche, um sich nun als roter Faden und als belebendes Agens durch die gesamte neudeutsche Literatur zu ziehen. Dahingegen ist das andere, ihm eng verwandte Prinzip, das der harmonisch vielseitigen Ausgestaltung heute etwas in den Hintergrund getreten: wir

wandten uns mit aller Energie darauf, die einzelnen Fächer der einzelnen Gebiete des Wissens und Könnens zu ergründen und auszubauen, und überließen es einer späteren Zeit, zusammenzuschließen und zusammenzuschweißen. Unsere Ausrede, gleichviel, ob berechtigt oder nicht berechtigt, war die, daß bei der heutigen Ausdehnung der Wissensgebiete es dem einzelnen unmöglich sei, das Ganze zu beherrschen, auf allen Gebieten gleichmäßig sich auszubilden, geschweige gar auf allen Gebieten produktiv tätig zu sein. Hierbei aber übersah man unseres Erachtens zweierlei: einmal, daß es ja nicht darauf ankommt, z. B. auf dem Gebiet der Insektenkunde sämtliche bekannten Insektenarten im Kopfe zu haben, als vielmehr nur das gerade den Insekten Eigentümliche und Wesentliche zu erkennen — mit anderen Worten, nicht im einzelnen sich zu verlieren, als vor allem den Überblick über das Ganze zu behalten. Und zweitens übersieht man wohl, daß mit der Ausdehnung und Ausbreitung der Wissensgebiete auch zugleich die geistigen Fähigkeiten des Menschen von Geschlecht zu Geschlecht sich vervollkommen, auswachsen, leistungsfähiger werden. Vermutlich ist auch zu den Zeiten der italienischen Renaissance und deren Leonardo-Naturen die Volksansicht die gewesen, daß es nunmehr unmöglich sei, daß ein einzelner alle Gebiete beherrsche; das hinderte aber nicht, daß Leonardo selbst, obwohl der gründlichste Künstler, zugleich der Erfinder der modernen Kriegstechnik (namentlich in Bezug auf Festungsbauwesen und Belagerungsmaschinen) wurde. Und vermutlich war der gleiche Fall schon zu den Zeiten des Aristoteles eingetreten — wir aber beginnen heute die Geschichte fast aller Wissenschaften mit Aristoteles.

Sehen wir aber einmal ganz davon ab, ob heute möglich oder nicht möglich — denn es könnte ja sein, daß, was heute nicht möglich ist, morgen möglich ist — fragen wir einmal darnach, ob richtig oder nicht richtig. Nun ist es ein bekanntes physiologisches Gesetz, daß jedes Organ, das nicht geübt wird, verkümmert und abstirbt. Das gilt von jedem Organ, von inneren und äußeren, von körperlichen und geistigen Organen. Es gilt ebenso von dem körperlichen als von dem geistigen Gebiete. Was jenes anbetrifft, so sind wir heute im allgemeinen Sitzmenschen und gebrauchen unsere Beine häufig nur, um uns von einem Zimmer ins andere, von einer Wohnung in die andere zu tragen. Und wenn nicht die Militärjahre wären — wer weiß, was aus unseren Beinen und Armen schon geworden wäre: mehr oder

weniger Verkrüppelte gibt es ja heute schon genug. Und ähnlich auf geistigem Gebiete. Wir haben in der Erziehung auf die Ausbildung der Gedächtnis-, der Kombinations- und Reproduktionskräfte den Hauptwert gelegt, und die schöpferischen, zeugenden, die Produktionskräfte vernachlässigt; wir haben sie „lahm gelegt“, wie ein treffender deutscher Ausdruck lautet, d. h. eben schon so viel, daß sie verkümmerten, verkrüppelten und abstarben, und nunmehr wuchert auch auf dem Gebiete der rein schöpferischen, produktiven Geistestätigkeit der Reproduktionstrieb: das lehrt ein einziger Blick auf das Gebiet der Tonkunst am schlagendsten.

Es ist eine Forderung der einfachsten Logik, daß alles, was der Anlage nach vorhanden ist, entwickelt werden muß. Darin liegt die Erfüllung des Zweckes, die Erfüllung der Bestimmung; im entgegengesetzten Fall ist Zweck und Bestimmung und damit das ganze Leben verfehlt. Es gibt aber keinen Menschen, der von der Natur nur mit Augen, das Licht und die Farben zu sehen, oder nur mit Ohren, die Töne zu hören, ausgestattet wäre, sondern wir alle haben Augen und Ohren. Daraus folgt unsere Pflicht, diese beiden Organe zu üben, auszubilden und zur größtmöglichen Entwicklung zu bringen. Und so mit allen unseren Organen. Es ist, im alten Sinne gesprochen, „Sünde“, im modernen Sinne, „Verbrechen“, eines der von der Natur uns verliehenen Organe unausgebildet zu lassen. Es ist die vornehmste Aufgabe und Bestimmung unseres Lebens, alle Gaben, Talente und Organe, die wir ins Leben mitbekommen haben, so weit als möglich auszubilden und zu veredeln und auf die höchst mögliche Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Darin besteht der Beruf des Menschen, wie ihn die Natur vorschreibt. Und die größte moderne „Sünde“ ist die, eines seiner Organe verkümmern zu lassen. Es ist dies eine Sünde wider den heiligen Geist, insofern der Geist des Weltalls die Harmonie ist: und darin, alle seine Organe zum Wachstum zu bringen, darin liegt das, was ich „Sich ausleben“ nenne. Man hat nur dann seinen Zweck erfüllt, wenn man sich ausgelebt hat, d. h. wenn man sich in allen seinen Seiten, Gliedern und Organen zur höchst möglichen Vollkommenheit ausgewachsen hat. Wer dagegen ein Organ vor anderen ausbildet, der ist ein geistiger Wucherer und Schacherer, der die Natur vergewaltigt. Er stellt sich als eine Mißbildung, als eine Entartung der Natur dar und gleicht der Kreatur, die drei Köpfe, aber keine Arme, die drei Arme, aber keine Beine hat. Er frevelt gegen die Wahrheit

und zugleich gegen die Gesetze des organischen Wachstums und betrügt und hintergeht die Natur und schändet die Harmonie der Welt.

Die Wahrheit von alledem bleibt bestehen, wenn man auch heute vom praktischen Standpunkte aus noch so viel dagegen sagen kann. Und zugleich ist auch soviel sicher, daß tausende und hunderttausende Menschen, die ihre Natur harmonisch ausbilden könnten, es nicht tun. Was aber unter allen Umständen getan werden kann, ist dies, daß die Erziehung harmonisch bildet, nicht krüppelhaft einseitig, mindestens die Erziehung bis zum fünfzehnten und zwanzigsten Jahre. Die Schulerziehung soll nicht zu einem sogenannten Berufe ausbilden, sie soll nicht Berufsmenschen züchten, sondern Menschen. Die Berufsbildung, wenn sie und wo sie nötig ist, hat erst später einzutreten, und sie tritt jedesmal noch zu früh ein. In diesem Sinne sagt Pestalozzi in seinem Schwanengesang: „Dem Gange der Natur liegen unabänderliche Gesetze zu Grunde. Die Kräfte müssen harmonisch ausgebildet werden, sonst geht die Menschheit verloren. Jedes einseitige Übergewicht in der Bildung unserer Kräfte führt zum Selbstbetrug grundloser Anmaßungen, zur Mißkennung seiner Schwächen und Mängel und zur harten Verurteilung aller derer, die nicht mit den irrtumsvollen Ansichten unserer Einseitigkeit übereinstimmen.“ Und in einem rührenden Brief an den Sohn seiner geliebten Schwester schreibt derselbe Pestalozzi: „Bitte Gott, daß keine seiner guten Gaben durch deine Schuld in dir selbst verloren gehe. Vergrabe keines deiner Talente, wie der unnütze Knecht im Evangelium. Suche in den Gaben, die dir Gott gegeben, vollkommen zu werden. Heilige deine Gaben, die du in deinem Blute trägst“ etc.

Daß unsere Zeit systematisch Krüppel heranzieht, kann von niemanden geleugnet werden. Und nicht bloß geistige Krüppel, sondern auch körperliche Krüppel. Aber gerade hier hat die Reform den ersten Hebel angesetzt. Und in der Tat kommt es nicht nur darauf an, daß wir alle unsere geistigen Organe ausbilden und auswachsen lassen; auch die körperlichen und auch die sittlichen Anlagen wollen zur Entwicklung gebracht sein. Dann erst kann von einem beglückenden, harmonischen „Sich ausleben“ die Rede sein.

Frauengilden.

In England haben sich die Frauengilden, die eine feste genossenschaftliche Organisation auf schwesternschaftlicher Grundlage darstellen, zur Lösung volkserzieherischer oder gemeinnütziger Aufgaben sehr bewährt. So haben solche Frauengilden in den großen englischen Industrie-Mittelpunkten die Schaffung von Konsumvereinen für die ärmsten Klassen der Bevölkerung mit Erfolg in die Hand genommen. Die Frauen gehen in die Häuser der Armen, suchen ihr Vertrauen zu gewinnen, helfen wo sie können. Sie veranstalten Versammlungen der gewonnenen Kundinnen, die vielfach keinerlei Schulbildung genossen haben und halbwild auf der Straße aufgewachsen sind — England hat ja noch immer keinen durchgeführten Schulzwang —, unterweisen sie in einer vernünftigeren Haushaltsführung und interessieren sie für die Genossenschaftssache. Mit dem Laden ist meist auch eine Pfennigsparkasse verbunden, die gute Erfolge aufzuweisen hat. Die Hauptsache aber ist, daß es mehr und mehr gelingt, das anfängliche Mißtrauen zu besiegen, und daß immer weitere Kreise sich der Konsumvereinsbewegung anschließen. Ein Berichterstatter der „Cooperative News“, nach dessen Mitteilungen die „Konsumgenossenschaftliche Rundschau“ berichtet, sagt von einer Propagandaversammlung im Konsumvereinsladen, welcher er beiwohnte: „Der Besuch war gut, der verabreichte Tee noch besser, der Enthusiasmus der Frauen und Kinder das Beste von Allem.“

Rundschau.

Am 3. Februar d. J. wurde in Peine bei Hannover durch Herrn Bürgermeister Apelt in Anwesenheit der städtischen Behörden, der Vertreter verschiedener lokaler Vereine sowie einer Reihe von angesehenen Bürgern die städtische öffentliche Bücherhalle eröffnet. Die Stadtverwaltung hatte sich im Sommer 1905 zwecks Organisation einer derartigen Anstalt an die Comenius-Gesellschaft gewandt; es wurde daraufhin von dem Generalsekretär der Comenius-Gesellschaft, Stadtbibliothekar Dr. Fritz in Charlottenburg, nach dem Muster der dort bestehenden städtischen Volksbibliothek ein Organisationsplan entworfen und auf Grund desselben die erforderlichen Arbeiten in der Zeit vom September 1905 bis Ende Januar d. J. an Ort und Stelle ausgeführt. Die Stadt Peine stellte dazu ein leerstehendes, ehemaliges Schulgebäude zur Verfügung und bewilligte zusammen mit verschiedenen Lokalvereinen die Summe von 1500 Mark zur Bestreitung der ersten Einrichtungskosten. Den Grundstock an Büchern bildeten ältere Bestände, sodaß die Bücherhalle bei ihrer Eröffnung etwa 5000 Bände zählte.

Eine Bücherhalle größeren Stils nach dem Vorbilde von Charlottenburg, Düsseldorf, Hamburg u. s. w. wird jetzt auch die Stadt Dortmund erhalten. Aus Anlaß der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares hat der Magistrat beschlossen, 50000 Mark zu diesem Zwecke zu stiften. Da bereits 55000 Mark vorhanden waren und drei Dortmunder Bürger weitere 21000 Mark geschenkt haben, so ist das Unternehmen gesichert. Es wird ein Lesesaal für 120 Personen eingerichtet werden und es ist die Anschaffung von etwa 100000 Büchern ins Auge gefaßt.

Am 23. und 24. April findet in Charlottenburg ein Kongreß von Hochschullehrern zur Beratung über volkstümliche Hochschulvorträge im deutschen Sprachgebiet (zweiter deutscher Volkshochschultag) statt. Auf der Tagesordnung stehen Berichte über die Heranziehung akademisch gebildeter Mitarbeiter und der Studentenschaft zu den Aufgaben der Volksbildung, sowie über planmäßige Ausgestaltung der Vortragskurse und ihre Erweiterung durch Einführung praktischer Übungen.

Wissenschaftliche Kurse zum Studium des Alkoholismus werden in Berlin im Baracken-Auditorium der Universität (Eingang Kastanienwäldchen) in der Zeit vom 17. bis 21. April abgehalten. Die Namen der Dozenten, u. a. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Rubner, Professor Dr. Hartmann, Senatspräsident Dr. von Strauß und Torney, bürgen dafür, daß es sich tatsächlich um wissenschaftliche Erörterungen dieser wichtigen Frage handelt. Programme sind gegen Portovergütung von Herrn A. Kochanowski, Berlin O. 112, Samariterstraße 35, zu beziehen.

In Posen soll der „Ostd. Korresp.“ zufolge eine „Zentralstelle für Volksunterhaltung in der Provinz Posen“ mit der Kaiser Wilhelm-Bibliothek verbunden werden. Aufgabe der neuen Zentralstelle wird es sein, die Veranstalter von Volksunterhaltungsabenden in der Provinz durch Beschaffung von Projektionsapparaten und Lichtbildern zu unterstützen, ihnen zu Auführungen geeignete Theater- und Musikstücke nachzuweisen oder zu verschaffen u. s. w.

Vom Volksheim zu Hamburg. An jedem Sonntag zwischen Oktober und März finden Sonntags-Unterhaltungen, im ganzen jedesmal 24, im Volksheim statt. Die Gesellschaft hat im Hafearbeiterviertel Billwärder-Ausschlag das erste eigene Volksheimgebäude, in anderen Vorstädten kleinere gemietete Räume. Für die Unterhaltungen, die, wie alle Volksheim-Unternehmungen, in erster Linie Herbeiführung gesellschaftlicher Beziehungen zwischen Gebildeten und Arbeitern bezwecken, steht ein etwa 500 Personen fassender Saal von streng künstlerischer, einfacher Ausstattung zur Verfügung. Die Konzerte dauern durchschnittlich zwei Stunden, Getränke werden nicht verabfolgt, überhaupt findet keine Bewirtung statt. Die Frequenz der Unterhaltungen schwankt zwischen 300 und 500 Personen, von denen nach wiederholten und regelmäßig wiederkehrenden Enqueten ca. 70 Prozent dem Arbeiterstande angehören. Eintritt zu den Unterhaltungen inkl. Programm mit Liedertexten und Garderobe 10 Pfennig. — Die Unterhaltungen werden von einem aus 2 Damen und 4 Herren

bestehenden Ausschuß vorbereitet und geleitet. Diese wie sämtliche Mitwirkenden stellen sich als Volksheimarbeiter freiwillig und unentgeltlich zur Verfügung. Erwähnt sei noch, daß die Unterhaltungen Sonntags zwischen 5 und 7 Uhr stattfinden.

Nachdem die städtischen Behörden zu Charlottenburg dem Gesuche der Direktion des Schiller-Theaters nachgekommen sind und ihm den Saal des neuerbauten Rathauses zur Abhaltung von Dichter- und Tondichter-Abenden, wie sie das Schiller-Theater seit elf Jahren im Bürgeraal des Berliner Rathauses pflegt, zur Verfügung gestellt haben, sollen in diesem Jahre 25 Abende abgehalten werden.

Der Volksunterhaltungsabend, der am Sonntag, den 2. November, abends im Gewerbehaus zu Bremen stattfand, der erste dieser Saison, erfreute sich eines sehr zahlreichen Besuches. Dem Leiter dieser Veranstaltungen, Herrn Nanninga, war es möglich gewesen, für die schöne Sache tüchtige Kräfte zu gewinnen, sodaß ein reichhaltiges und hübsches Programm geboten werden konnte. Den Abend eröffnete der Bremer Männerchor unter Leitung des Herrn L. Schierenbeck mit dem Chorgesang „Heilige Nacht“ von Beethoven, dem verschiedene andere sehr ansprechende Gesänge, u. a. das hübsche Kärntner Volkslied „Diandl muß net launi sein“ folgten.

(Die Volksunterhaltung.)

Stiftungen für Zwecke der Volkserziehung: Frau Kusel in Hamburg vermachte der öffentlichen Bücherhalle 124 000 Mark. — Bankhaus R. Steckner in Halle a. S. schenkte anlässlich seines 50 jährigen Bestehens 50 000 Mark für Museums- und Bildungszwecke. — Rentier Rudolf Steinbach in Oberlößnitz überwies für Unterrichtszwecke 50 000 Mark. — Fabrikant Schultz in Krefeld vermachte 42 000 Mark für eine Volkslesehalle. Im ganzen betragen im 4. Vierteljahr 1905 die Stiftungen nach dem „Arbeiterfreund“ für Erziehungs-, Unterrichts- und Erbauungszwecke 545 000 Mark, für Bildungs- und Vereinszwecke, Bibliotheken und Museen 202 748 Mark. — Das Kuratorium der Plautstiftung in Berlin hat der Stadt Nordhausen 5 000 Mark zur Errichtung einer Volksbibliothek mit öffentlicher Lesehalle überwiesen.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Wir machen auch an dieser Stelle nochmals ausdrücklich auf den interessanten Vortrag Dörpfelds vom Jahre 1891 über die Comenius-Gesellschaft aufmerksam und bitten unsere Freunde, denen wir auf Anfordern bei der Geschäftsstelle gern Abzüge kostenlos zur Verfügung stellen, für dessen Bekanntwerden, zumal in und durch die pädagogische Presse, zu sorgen. Im ganzen haben wir seitens der Lehrerkreise und Lehrerzeitungen von Anfang an leider nicht die Mitwirkung gefunden, auf die wir gezählt hatten, und es scheint fast, daß Dörpfelds Bemerkung über das mangelnde religiöse und ethische Interesse dieser Kreise begründet ist. Dies ist einer derjenigen Gründe, die bei der Beurteilung der Dörpfeldschen Perspektiven und deren Verwirklichung im Auge behalten werden müssen.

Die C. G. ist im Sinne der im obigen Vortrage Dörpfelds aufgestellten Forderungen (siehe oben S. 33 ff.) von Anfang an bestrebt gewesen, die **Erziehungslehre** zum Range einer Wissenschaft zu erheben und zugleich auf die Schaffung pädagogischer Lehrstühle hinzuwirken. Wir haben uns in der nachdrücklichen Vertretung dieser Forderung — wir verweisen hier z. B. auf den Ziehenschen Aufsatz „Ein Reichsamt für Volkserziehung“, den wir im Jahre 1903 an dieser Stelle veröffentlicht haben — auch durch die oben erwähnte indifferente Haltung der pädagogischen Fachzeitschriften gegenüber unseren Bestrebungen nicht irre machen lassen. Erfreulich ist, daß auch einzelne angesehenere Organe der Tagespresse — siehe die National-Zeitung vom 3. März d. Js., Nr. 148 — die gleiche Forderung in besonderen Artikeln erhoben haben.

In der „Monatsschrift für deutsche Beamte“, herausgegeben vom Geheimen Regierungsrat Klewitz in Berlin, Jahrgang 1906, Heft 4 und 5, veröffentlicht Dr. Gustav Albrecht in Charlottenburg einen längeren Aufsatz über „Die Ziele und Erfolge der Comenius-Gesellschaft“.

Der Aufsatz von Oberlehrer Dr. Paul Ssymank (Rostock) „Die Notwendigkeit allgemeiner Studenten-Ausschüsse“, den wir in den C B 1905, 5, veröffentlicht haben, hat in der akademischen Presse vielfache Beachtung gefunden. Er ist u. a. zum Abdruck gekommen in den „Breslauer Akademischen Mitteilungen“ Nr. 5 vom 12. Februar 1906, in der „Göttinger freistudentischen Wochenschau“ vom 16. Januar 1906 und in der „Studentischen Rundschau“ Nr. 7 vom 29. Januar 1906.

Zu den Zielen und Aufgaben der Volkserziehung, die wir uns gestellt haben, gehört auch die **Veranstaltung volkstümlicher Dichterabende**, wie sie seit einigen Jahren mit großem Erfolge von verschiedenen Vereinen ins Leben gerufen worden sind. Wir ersuchen unsere **Zweiggesellschaften und Kränzchen**, sich der hier gestellten Aufgaben an ihren Sitzen anzunehmen und unter Mitwirkung der städtischen Verwaltung die **Organisierung solcher Dichterabende**, mit denen musikalische Darbietungen sich zweckmäßig verbinden lassen, in die Wege zu leiten.

Wir machen an dieser Stelle auf den kurzen Artikel **Frauengilden** aufmerksam, den wir oben abgedruckt haben. Wir empfehlen unseren **Zweiggesellschaften und Kränzchen** die Prüfung der Frage, ob sie sich für die Schaffung solcher **Frauen-Organisationen** auf schwesterschaftlicher Grundlage interessieren wollen.

Die wiederholten, von kommunaler wie privater Seite an die C. G. ergangenen Aufforderungen, bei der geplanten **Begründung von Bücher- und Lesehallen** beratend und helfend einzugreifen (siehe oben S. 60), werden uns auch weiterhin veranlassen, in dieser wichtigen und, wie zahlreiche Beispiele lehren, so erfolgreichen sozialen Werbearbeit nach Kräften weiterzuwirken; Werbeschriften stehen, wie unseren Lesern bekannt ist, kostenlos zur Verfügung.

Einige Tageszeitungen haben neuerdings die Aufmerksamkeit weiterer Kreise wieder auf den zehnjährigen Bericht über die C. G. gelenkt, den Ludwig Keller im Jahre 1902 unter dem Titel Die Comenius-Gesellschaft, ein Rückblick auf ihre zehnjährige Tätigkeit (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung), veröffentlicht hat. Wir stellen unseren Mitgliedern gern kostenlos Abzüge davon zur Verfügung.

Persönliches.

Moritz Heyne †.

Durch den Tod von Moritz Heyne, Geheimen Regierungsrat und Professor in Göttingen, hat auch die C. G. einen schweren Verlust erlitten. Heyne hat unserer Gesellschaft seit ihrer Begründung im Jahre 1892 angehört und sich als treuer Freund unserer Sache bewährt. Geboren zu Weissenfels im Jahre 1837, hat er seine reiche Begabung in den Dienst der deutschen Sprachwissenschaft gestellt, deren Entwicklung in dem letzten Menschenalter mit Heynes Namen unlöslich verknüpft ist. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Am 21. Februar starb zu Berlin Herr Verlagsbuchhändler Dr. **Hans Natge**, der der C. G. seit vielen Jahren angehört hat.

Am 12. Januar d. J. starb zu Breslau im 66. Lebensjahr der Direktor der Stadt-Bibliothek und Stadtarchivar Herr Dr. **Markgraf**. Der Verblichene hat mehrere Jahre lang dem Gesamtvorstande der C. G. angehört.

Der Geheime Kirchenrat D. **Ad. Hausrath** in Heidelberg (D. M. der C. G.) hat bei seinem Übertritt in den Ruhestand den Charakter als Geheimer Rat erhalten.

Herr Professor Dr. phil. **Seedorf** (St. der C. G.) in Göttingen ist zum Direktor der Stadt-Bibliothek in Bremen ernannt worden.

Herr Dr. **G. Krause** in Cöthen (St. der C. G.) hat den Charakter als Professor erhalten.

Unser Vorstands-Mitglied, Herr Direktor **Fr. Slaměnik** in Prerau (Mähren) ist in den dauernden Ruhestand getreten und hat die Ehrenmedaille für 40 jährige treue Dienstzeit erhalten.

Herr Privatdozent Dr. phil. **Franz Strunz** in Brünn (St. der C. G.) ist von der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinisch-Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle zum Mitgliede ernannt worden.

Herr Dr. **W. Stolze** in Berlin, Mitarbeiter der C. G., hat sich an der Universität Königsberg als Privatdozent für Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte habilitiert.

Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung.

Gestiftet am 10. Oktober 1892.

Gesamtvorstand der C. G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönauich-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Pastor Bickerich, Lissa (Posen). Prof. W. Böttcher, Hagen (Westf.). Graf Stanislaus zu Dohna, Dr. phil. u. Hauptmann a. D. in Berlin. Stadtbibliothekar Dr. Fritz, Charlottenburg. Professor G. Hamdorff, Malchin. Herm. Heyfelder, Verlagsbuchhändler, Freiburg i. Br. Professor Dr. Karl Hilty, Bern. Professor Dr. Hohlfeld, Dresden. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Banquier Rud. Molenaar, Berlin. Professor Dr. Fr. Nippold, Jena. Seminar-Direktor Dr. Reber, Bamberg. Dr. Rein. Professor an der Universität Jena. Direktionsrat a. D. v. Schenckendorf, M. d. A., Görlitz. Geh. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Universitäts-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Dr. A. Wernicke, Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. Professor W. Wetekamp, Realgymn.-Direktor, Berlin-Schöneberg. Professor Dr. Wolfstieg, Bibliothekar d. Abg.-H., Berlin. Professor Dr. Wychgram, Direktor d. Augusta-Schule, Berlin. Dr. Jul. Ziehen, Stadtrat, Frankfurt a. M. Professor D. Zimmer, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer E. Aron, Berlin. J. G. Bertrand, Rentner, Berlin-Südende. Dr. Wilh. Bode, Weimar. Dr. Gustav Diercks, Berlin-Steglitz. Prof. H. Fechner, Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Geh. Regierungs-Rat Dr. Moritz Heyne, Professor an der Universität Göttingen. Oberlehrer Dr. Rudolf Kayser, Hamburg. Pastor D. Dr. Kirmss, Berlin. Chef-Redakteur v. Kupfer, Berlin. Dr. Loeschhorn, Hettstedt (Südharz). Professor Dr. Müller, Berlin-Karlshorst. Univ.-Professor Dr. Natorp, Marburg a. L. Stadtbibliothekar Dr. Nürrenberg, Düsseldorf. Rektor Rissmann, Berlin. Geh. Hofrat Dr. E. v. Sallwürk, Oberschulrat i. Karlsruhe. Bibliothekar Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Archivrat Dr. Schuster, Charlottenburg. Slaměnik, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Dr. Hermann Türck, Jena. Verlagsbuchhändler Dr. Ernst Vollert, Berlin. Dr. Fr. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, St. Wolfgangstraße.

Geschäftsstelle für den Buchhandel:

Weidmannsche Buchhandlung, Berlin SW.

Schriften der Comenius-Gesellschaft:

1. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. Deutsche Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte.
2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 Mk.) erhalten alle periodischen Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 Mk. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (6 Mk.) erhalten nur die wissenschaftliche Zeitschrift (Monatshefte der C. G.).
3. Die Abteilungs-Mitglieder (4 Mk.) erhalten nur die Comenius-Blätter.
Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft.

- I, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. 0,75 Mk.
I, 2. **W. Heinzelmann**, Goethes religiöse Entwicklung. 0,75 Mk.
I, 3. **J. Loserth**, Die kirchliche Reformbewegung in England im XIV. Jahrhundert u. ihre Aufnahme u. Durchführung in Böhmen. 0,75 Mk.
II, 1. **Ludw. Keller**, Wege und Ziele. 0,75 Mk.
II, 2. **K. Reinhardt**, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 Mk.
II, 3. **Ludw. Keller**, Die böhmischen Brüder u. ihre Vorläufer. (Vergriffen.)
III, 1. **Ludw. Keller**, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. (Vergriffen.)
III, 2. **P. Natorp**, Ludwig Natorp. 0,75 Mk.
IV, 1/2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen. 1,50 Mk.
V, 1/2. **Ludw. Keller**, Grundfragen der Reformationsgeschichte. 1,50 Mk.
V, 3. **A. Lassou**, Jacob Böhme. 0,75 Mk.
VI, 1. **Ludw. Keller**, Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse. 0,75 Mk.
VI, 2. **C. Nörrenberg**, Die Bücherhallen-Bewegung im Jahr 1897. 0,75 Mk.
VII, 1. u. 2. **R. von Beck**, Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden und Tirol. 0,75 Mk.
VII, 3. **Ludw. Keller**, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance. 0,75 Mk.
VIII, 1. **W. Wetekamp**, Volksbildung—Volkserholung—Volksheime. 0,75 Mk.
VIII, 2. **Ludw. Keller**, Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. 0,75 Mk.
IX, 1/2. **H. Romuudt**, Der Platonismus in Kants Kritik d. Urteilkraft. 1,50 Mk.
IX, 3. **Ludw. Keller**, Graf Albrecht Wolfgang v. Schaumburg-Lippe. 0,75 Mk.
X, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick. 0,75 Mk.
X, 2. **W. Wagner**, Die Studentenschaft und die Volksbildung. 0,75 Mk.
X, 3. **G. Fritz**, Die Neugestaltung des städt. Bibliothekwesens. 0,75 Mk.
XI, 1. **J. Ziehen**, Ein Reichsamt für Volkserziehung u. Bildungswesen. 1 Mk.
XI, 2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert. 1 Mk.
XI, 3. **Ludw. Keller**, Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts. 1 Mk.
XII, 1. **Ludw. Keller**, Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. 1,50 Mk.
XII, 2. **Ludw. Keller**, Die Sozietät der Maurer u. d. älteren Sozietäten. 1 Mk.
XII, 3. **Paul Deussen**, Vedānta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie. 1 Mk.
XII, 4. **Ludw. Keller**, Der Humanismus. Sein Wesen u. seine Geschichte. 1 Mk.
XIII, 1. **W. Pastor**, G. Th. Fechner u. d. Weltanschauung d. Alleinslehre. 0,75 Mk.
XIII, 2. **Ludw. Keller**, Die Tempelherrn und die Freimaurer. 1,50 Mk.
XIII, 3. **Ludw. Keller**, Schillers Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Humanismus. 1,50 Mk.
XIII, 4. **Paul Ssymank**, Die freistudentische oder Finkenschaftsbewegung an den deutschen Hochschulen. 0,50 Mk.
XIII, 5. **Ludw. Keller**, Die italienischen Akademien des 18. Jahrhunderts und die Anfänge des Maurerbundes in den romanischen und den nordischen Ländern. 0,50 Mk.
XIV, 1. **Ludw. Keller**, Latomien und Loggien in alter Zeit. 0,50 Mk.

Abonnements auf die Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft nehmen alle Buchhandlungen entgegen.